

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereins für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern
den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 Mk. — 3 Franken.

Gott zum Gruße! 217. — Der Aachener Katholikentag und die äußenen Missionen 218. — Redes des apostolischen Vikars Fr. Xav. Geyer 231. — Das Fest Mariä Himmelfahrt in Altigo (Tunga) 240. — Welche Aufgabe stellt die Heidenmission an die gebildeten Katholiken? 244. — Der Missionär als Arzt 248. — Eine unheimliche Begegnung 250. — Unterhaltes: Die Schrecken der Sklaverei (Fortsetzung) 251. — Verschiedenes: Der Ahnenkult bei den Schilluk 259. — Todesanzeige 262. — Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften 263.

Abbildungen: Bischof Geyer (Khartoum). — Se. Durchlaucht Fürst Alois zu Löwenstein. — Birri-Teich bei Dem-Zubehr. — Bischarinen-Jüngling (Nubien). — Alt der Mündung des Regenbachs Geti. — Berg Nedjaf. — Warenlager in Altigo (Tunga). — Schillukmädchen in Altigo (Tunga). — Nyfang-Tempel in dem Hauptort von Tunga. Kleiner Nyfang-Tempel.

Gebetsrörungen und Empfehlungen. Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau und dem hl. Antonius für österen Beistand in schweren Anliegen; zugleich empfehle ich mich dem frommen Gebete. Eine „Stern“-Leserin. — Ein schwer heimgesuchter Familienvater empfiehlt sich auf das innigste dem Gebete; desgleichen empfiehlt ein anderer Leser seine kalte Lebensgefährtin dem frommen Gebete. Es wird ferner gebeten „um baldige Heilung schweren Körper- und Gemütsleidens und Gewährung langjähriger Anliegen durch helfende Mitmenschen“.

Gaben-Verzeichnis vom 10. August bis 10. September 1912.

In Kronen.

Opferstock: Buchenstein, M. D. T. 10; C. R. 3; Campi, Pfr. F. P. 20; Drosendorf, P. H. 20; Deutich-Matrei, F. W. 100; Engers, Fr. H. 2 65; Gröbming, R. Pfr. 6; Imstbruck, M.-Ver.-Samml. 173; Kitzbühel, Th. S. 3; Lauterach, F. R. 3; Melf, F. R. 3; M. B. 3; Milland, B. 60; Niederkappel, F. E. 5; Dödheim, S. D. 12; Pennewang, F. H. 1; Roitham, M. L. 50; Ruprechtshofen, Benef. S. 10; Sallach, F. B. 18 82; Sulzbach, M. H. 1; Unterlangendorf, W. B. 1; Vahrn, F. M. P. 6; Villanders, B. II. 2; N. N. 20; Wien, A. J. 20.

Zur Persolvierung von heiligen Messen sandten ein: Arbesbach, W. 2; Aubing, G. St. 8; Eidenedt, M. B. 10; Milland, U. Sch. 10; B. 20; Münster-eifel, Marienhosp. 35 25; Sallach, F. B. 4 63; Sankt Ulrich, D. H. 10; Schlackenwerth, Pfr. F. B. 25 90; Schnaiten, Fr. P. 121 70; N. N. 1; M. P. 10;

Teis, R. N. 5; Telfs, M. G. 10; Steele, H. Schr. 60; Untergriesbach, R. N. 23 40; Vornholz, B. Fr. v. N. 17 62.

Zur Taufe von Heidentindern: Bamberg, L. W. 70 20 (Joh. Barb. Marg.); Hittnau, R. N. 23 40 (Maria); Milland, B. 20 (Notburga); Oberzell M. E. 23 40 (Michael); Niedenburg, F. L. 25 (Magdalena Sophie); Untergriesbach, A. B. 23 40 (Aloisia).

Bausteine für Khartoum: Eger, P. H. 28; Flörlach, G. F. 10; D. P. A. 150.

Für die Mission: Ettlingenweier, F. L. 17 50.

Für P. Zorn: Mooskirchen, A. B. 10.

Briefmarken liefern ein aus: Bayern, Judenau, Marburg, Rankweil, Ratibor, Wien.

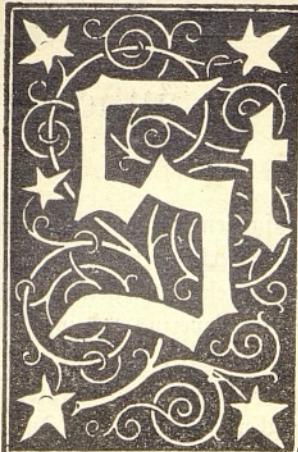
* * *

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

Für Abonnenten aus allen Studentenkreisen wird eine außerordentliche Preisermäßigung gewährt.

Eine Bitte an Musikfreunde.

Daß die Neger sehr die Musik lieben, ist bekannt. Daher ist es Pflicht des Missionärs, sich hierin beizutragen auszubilden. — In unserem Juvenat, im Xaverianum, haben wir für Musik besonders veranlagte Jünglinge; doch womit lernen? — Wir richten daher an Musikfreunde unter unsren Abonnenten die innige Bitte, uns Musikinstrumente, welcher Art sie auch mögen (natürlich brauchbar), für unsere Jünglinge nach Milland zuzenden zu wollen. Sie üben dadurch ein Liebeswerk an den Negern und das heiligste Herz Jesu wird es sicher lohnen.



ern der Neger:

Katholische Missionszeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu, (Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika). Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brüggen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung Kr. 2.—, Mk. 2.—, Fr. 3.—.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brüggen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 10/11.

Oktober-November 1912.

XV. Jahrg.

Gott zum Gruße!

Wir machen unsere P. T. Leser und Leserinnen hier, an hervorragender Stelle, aufmerksam, daß Sie diesmal eine Doppelnummer des „Stern“ vor sich haben, und zwar für Oktober und November; die nächste Nummer wird daher erst Ende November erscheinen. Der vielgeplagte Redakteur ist aber trotz dieser Anzeige darauf gefaßt, von einer ganzen Sturmflut von Reklamationen überschüttet zu werden, und wird sich daher wegen des Portoersparnisses schapirographierte Antwortkarten verschaffen.

Dieser Nummer liegt auch der übliche Erlagschein (Zahlfalte) bei und sind die P. T. Leser und Leserinnen gebeten, bereits jetzt an die Erneuerung ihres Abonnements zu denken. Ein jeder möge zuerst den Bericht über die Missionsversammlung in Aachen lesen und dann mit der Zahlfalte zur Post gehen, natürlich darf man das Geld nicht zu Hause lassen; wenn es etwas mehr ist als zwei Kronen oder zwei Mark, so wird es mit umso mehr Freude in Empfang genommen werden. — Die Administration hat jetzt aber auch noch ein Anliegen. Sie bittet, doch jedesmal anzugeben, wozu das Geld bestimmt ist; wenn sie auch durch die lange Übung schon pfiffig geworden ist, so kann sie doch noch nicht alles erraten.

Mit Gruß: Die Redaktion.

Der Flachener Katholikentag und die äu^ßeren Missionen.

Mit Zug und Recht könnte man die deutschen Katholikentage die Gradmesser des Verständnisses und der Begeisterung des deutschen katholischen Volkes für die auswärtigen Missionen nennen. Je mehr dieses Verständnis und diese Begeisterung wächst, einen umso lauteren und glänzenderen Ausdruck finden sie naturgemäß in den Missionsversammlungen, die bereits zu einer ständigen Veranstaltung der deutschen Katholikentage geworden sind.¹ Diese Versammlungen ihrerseits tragen wiederum bei, die Begeisterung noch mehr zu steigern, und fördern auch indirekt das Verständnis, indem die Veranstaltungen, die im Laufe des Jahres veranlaßt werden, sich zahlreicher Besuches erfreuen.

Voller Begeisterung schied man letztes Jahr aus dem goldenen Mainz in der festen Überzeugung, sein Möglichstes geleistet zu haben, und man hatte es auch getan, doch in diesem Jahre sollte noch mehr geschehen.

Die verschiedenen Missionsvereine haben in früheren Jahren auf den Generalversammlungen stets Sonderversammlungen abge-

halten. Da die Aufgaben in den Missionen gewachsen sind und die verschiedenen Missionsvereine letzten Endes dieselben Ziele haben, haben der Franziskus-Xaverius-Verein, das Werk der heiligen Kindheit, der Ludwigs-Missionsverein, der Afrikaverein, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen und die St. Petrus Claver-Sodalität in diesem Jahre eine gemeinsame Versammlung veranstaltet, um mit umso größerem Nachdruck die Notwendigkeit zur Unterstützung der Missionsvereine zu betonen.

In der dritten geschlossenen Versammlung kam der Antrag betreffend Förderung der Heidenmission zur Besprechung. Begründet wurde derselbe durch Justizrat Dr. Karl Bachem. Redner führte unter anderm aus: Weite Kreise des Vaterlandes betrachten die Kolonialpolitik ausschließlich vom materiellen Standpunkt. Wir dagegen haben immer daran festgehalten, daß die Kolonialpolitik nur dadurch ihre innere Berechtigung erhalten kann, daß sie auch auf die Christianisierung der Heidenvölker Wert legt. Wenn wir kolonisieren, bringen wir den eingeborenen Stämmen einen Verlust der Freiheit und Selbständigkeit und die Herrschaft einer höheren Rasse, die sie vielfach mit großem Unwillen ertragen. Wenn wir das Recht haben wollen, die Völker zu beherrschen, müssen wir ihnen höhere Güter bringen als sie verlieren, das sind die Güter unserer Kultur, und die kann nur eine christliche sein. Im Gouvernementsrat unserer größten und wichtigsten Kolonie in Ostafrika äußerte der offizielle Regierungsvertreter über das Verhältnis zwischen der christlichen Mission und dem Islam: „Der Staat ist der geborene Heide! (Pfui-Rufe.) Der Staat muß über den verschiedenen Missionen stehen!“ Gegen diese Auffassung muß mit aller Entschiedenheit pro-

¹ Ich sage mit Absicht: „der deutschen Katholikentage“, da man anderswo leider dieses Verständnis für das Lebensinteresse unserer katholischen Kirche noch nicht hat; man scheut sich vielmehr, auf den Katholikenversammlungen etwas über die Heidenmissionen verlautbaren zu lassen, in der etwas sonderbaren Furcht, dem Katholizismus im eigenen Lande dadurch zu schaden, indem die Berufe, welche für die auswärtigen Missionen gewonnen werden, für die Seelsorge im eigenen Lande verloren gingen. Derartig kleinherzigen Führern des katholischen Volkes möchte ich die Worte des Kardinals Manning ins Gedächtnis rufen, die er bei Gründung des Missionshauses von Mill-Hill aussprach: „Gewiß, wir haben zu Hause selbst noch Lente und Mittel vonnöten. Aber gerade das ist für mich ein Grund, Geld und Lente in die Mission zu schicken. Das Opfer wird unserer heimischen Kirche zugute kommen.“

testiert werden. (Lebhafter Beifall.) Der Staat ist kein geborener Heide; Preußen und wohl alle anderen Bundesstaaten ebenso haben in ihrer Verfassung die Bestimmung, daß den Einrichtungen des Staates die christlichen Anschauungen zugrunde gelegt sind. Das Deutsche Reich, das zusammengesetzt ist aus christlichen Einzelstaaten, ist ein christliches Reich und soll es bleiben. (Beifall.) Deshalb haben wir ein Recht, gegen den Saß zu protestieren, daß der Staat ein geborener Heide sei. Wie sollen die Eingeborenen unserer Kolonien dazu kommen, Christen zu werden, wenn eine solche Auffassung herrscht? Das Bedenklichste war, daß jener Ausdruck gerade dem Islam gegenüber gebraucht worden ist. Jeder weiß, daß dieser die schwerste Gefahr für die Missionsarbeit ist und daß es sehr schwer ist, ein Volk noch für das Christentum zu gewinnen, wenn es erst dem Islam verfallen ist. Wenn solche Anschauungen vom Gouvernementsrate von Deutschostafrika ausgesprochen werden können, dann erkennt man, wie groß unsere Aufgabe gerade gegenwärtig ist und daß es unsere Pflicht ist, dem Missionswerk unter den Heiden die stärkste Unterstützung zuteil werden zu lassen. (Lebhafter Beifall.)

Rentner Eichholt führte aus: Für die Missionen müssen alle Opfer bringen. Glücklich der Vater, der seinen Sohn in die Mission schicken kann! Vieles könnte den Missionen zugewendet werden, was unnütz und verschwendisch ausgegeben wird; in jeder Familie müßte eine Missionssparkasse aufgestellt werden. (Sehr gut! und Heiterkeit.)

Schriftsteller Erzberger lenkte den Blick der Versammlung auf das bedeutsame Moment der Abschaffung der Haussklaverei und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Appell an alle katholischen Deutschen, den Missionen in allen Erdteilen die Bedeutung beizumessen, die sie in unserer Zeit verlangen müssen.

P. Provinzial Acker führte den Ge-

danken aus: Wir dürfen den Heiland nicht für uns behalten wollen, wir müssen ihn hinaustragen in die Welt. Ein Volk, das dies vernachlässigt, hat seinen Beruf verfehlt.

Das Schlußwort sprach Justizrat Doktor Karl Bachem, indem er auf die große Missionsversammlung hinwies, die am folgenden Tage stattfinden sollte; sodann wurde folgender Auftrag einstimmig angenommen:

„Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erkennt in der Verbreitung des wahren Glaubens über die ganze Erde die vornehmste, gottgewollte Pflicht der Kirche Christi, eine apostolische Aufgabe, an der jeder Katholik seinen Anteil haben soll.

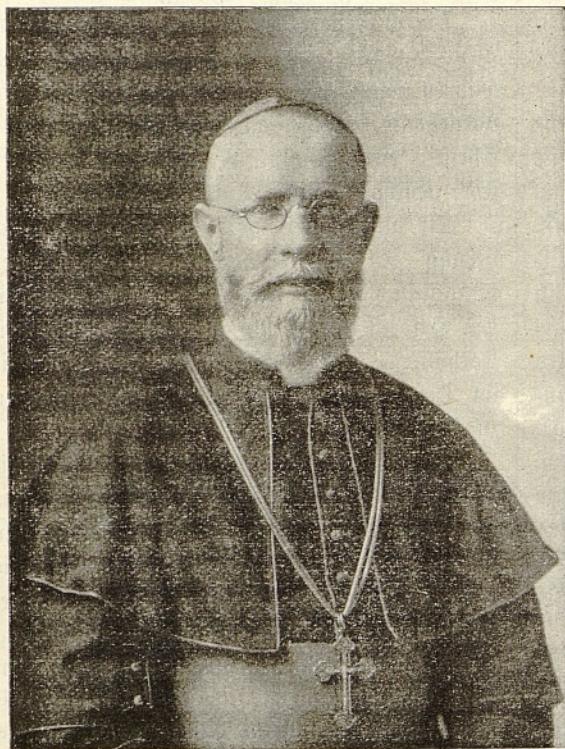
Sie blickt daher voll dankbarer Bewunderung auf das heldenmütige Wirken der katholischen Kirche und ihrer Sendboten in den Heidenländern und fordert alle deutschen Katholiken eindringlich auf, diese Arbeit im Dienste des Glaubens nach besten Kräften zu fördern.

Darum empfiehlt sie der Opferwilligkeit der Katholiken Deutschlands die Missionshäuser auf deutschem Boden, die ihre Mitglieder als Apostel in alle Welt entsenden, und die von der Kirche bestätigten Missionsvereine, deren Gebete und Geldmittel die Erhaltung und Ausbreitung der Missionen zu bezeichnen. Sie erinnert an die erfolgreiche Tätigkeit des Werkes der Verbreitung des Glaubens und des Werkes der heiligen Kindheit, beide in besonderer Weise mit Aachen verknüpft, des Bayerischen Ludwigs-Missionsvereins, des Afrikavereins, der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, der St. Peter-Claver-Sodalität und begrüßt lebhaft den steigenden Eifer der akademischen Jugend für die Vereinsarbeit im Dienste der Heidenmission.

Die 59. Generalversammlung wünscht dringend, daß die Beteiligung an den Missionsvereinen eine allgemeine werde, damit sie befähigt seien, dem immer wachsenden

Bedürfnis einigermaßen zu genügen. Die gesteigerte Kolonialarbeit des Reiches und die Ueberzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den deutschen Katholiken ein besonderer Ansporn sein zu außerordentlichen Leistungen."

Auch die Missionsversammlung begegnete



Bischof Geyer (Khartoum).

bei den Teilnehmern der 59. Generalversammlung einem derart regen Interesse, daß die Festhalle ebenso stark besucht war wie bei den öffentlichen Versammlungen. Zu Beginn der Sitzung waren auf der Präsidialtribüne mehrere Bischöfe sowie viele Parlamentarier und sonstige hervorragende Persönlichkeiten anwesend.

Kaufmann Alois Öster (Aachen) eröffnet die Versammlung mit folgender Ansprache:

Gelobt sei Jesus Christus! Hochwürdigste Herren Bischöfe und Prälaten! Hochangesehliche Festversammlung! Gewichtige Gründe sprachen dafür, daß die Katholikenversammlung in Aachen, der deutschen Mutterstadt für die Missionswerke, eine imposante Kundgebung der Heidenmission werden möge. (Beifall.) Sowohl als Deutsche wie als Katholiken schauen wir mit Begeisterung zurück in die große Zeit Karls des Großen. Hier in Aachen reisten die weltumspannenden Pläne des ersten Deutschen Kaisers und des großen Laienapostels der katholischen Kirche.

Welchen Lauf die Geschichte der Kirche in Deutschland ohne einen Karl den Großen genommen hätte, ist nicht abzusehen. Großen Dank schulden wir diesem machtvollen Kaiser für seine hervorragende Missionstätigkeit und diese Dankesschuld abzutragen, wollen wir unsere heutige Missionsversammlung unter das unsichtbare Protektorat Karls des Großen stellen. (Bravo!) Aachen hat den Geist des großen Kaisers in den verflossenen tausend Jahren wie ein angestammtes Erbgut stets treu bewahrt.

Ich denke hier nicht allein an die Treue im katholischen Glauben, sondern auch an die Glaubensverbreitung. Wenn auch ein voller Vergleich mit dem Eifer Karls des Großen eine Überhebung wäre, so hat doch nichtsdestoweniger Aachen einige Vergleichspunkte auf-

zuweisen. Durch die Hebung und Verwaltung der beiden größten Missionsvereine, des Franziskus-Xaverius-Vereins und des Werkes der heiligen Kindheit, hat Aachen nicht wenig dazu beigetragen, den Missionseifer der Katholiken nach so manchen Jahren des Niederganges wieder neu zu beleben . . .

Nachdem Redner die anwesenden Bischöfe und Prälaten sowie die Mitglieder des Zentral- und Lokalkomitees auf das herzlichste begrüßt

hatte, fuhr er fort: In besonderer Weise heiße ich willkommen das große Heer der Laienapostel, die als Mitglieder der Missionsvereine oder in privater Tätigkeit das Missionswerk unterstützen und fördern.

Herzlichen Dank spreche ich von dieser Stelle aus dem Zentralkomitee und dem Vorstand des Lokalkomitees, die, anerkennend die hohe Bedeutung des Missionswerkes, in bereitwilligster Weise diese Festhalle für unsere Zwecke zur Verfügung stellten und dadurch der Missionsfache einen hervorragenden Dienst geleistet haben.

Als Präsidenten der Versammlung schlage ich Ihnen einen Mann vor, der seit Jahren, folgend dem hehren Beispiele seines großen Vaters, seine Person und Arbeitskraft in den Dienst der Kirche und besonders des Missionswerkes stellt: Se. Durchlaucht Fürst zu Löwenstein. (Stürmischer Beifall.)

Fürst Alois zu Löwenstein übernimmt den Vorsitz mit folgenden Worten:

Das Lob, das der verehrte Herr Öster mir soeben gespendet hat, sollte für mich eigentlich ein Beweggrund sein, nein zu sagen, denn was er gesagt hat, war weit übertrieben, aber wir sind ihm Dank schuldig dafür, daß die Versammlung zustande gekommen ist. Die glänzende Idee dieser Versammlung verdanken wir ihm. (Bravo!) Und darum glaube ich mich ihm im Gehorsam fügen zu müssen, zum Ausdruck meines Dankes für das, was er hier heute geleistet hat. (Bravo!)

Die heutige herrliche Versammlung steht unter dem Schatten derselben Wolke und Trauer, die über der ganzen diesjährigen Generalversammlung liegt. Der hochwürdigste Oberhirt der Erzdiözese Köln war einer der eifrigsten und treuesten Freunde der Missionsfache. Nicht nur hat er als Protektor des Afrikavereins mit den Arbeiten dieses Vereins sich auf das eingehendste beschäftigt, sondern allen Missionsvereinen seiner Diözese hat er lebhafte Förderung zuteil werden lassen.

Vor zwei Jahren hatte ich die Ehre, von Sr. Eminenz empfangen zu werden und mit ihm auch über die Missionsangelegenheiten zu sprechen. Da hat er mir wiederholt gesagt, daß sein Wunsch dahin gehe, daß die Missionsvereine, und besonders die zwei großen, der Franziskus-Xaveriusverein und das Werk der heiligen Kindheit, in seiner Diözese noch weit mehr ausgebreitet werden möchten, als es schon der Fall sei.

Neue Missionshäuser sind unter ihm erbaut. Das ganze Missionswesen hat zweifellos an ihm einen der eifrigsten Förderer verloren. Das war anders nicht möglich, denn Kardinal Fischart war einer unserer Apostel und als solcher mußte er sein ganzes apostolisches Herz hingeben für die große Idee der heiligen Kirche auf der ganzen Erde. Seine Eminenz hatte zugesagt, unter uns zu erscheinen. Er hatte uns grädigst versprochen, das Schlusswort in der heutigen Versammlung zu halten.

Se. Durchlaucht
Fürst Alois zu Löwenstein.

Er erscheint nicht unter uns, aber ich bin überzeugt, er ist unter uns und segnet uns und ich glaube, in diesem Versammlungsraume, wo die heilige Messe dargebracht worden ist, ist es nicht ungehörig, daß wir hier an dieser Stelle ein Ave Maria für die Seelenruhe unseres Kardinals beten. (Die Versammlung betet still ein Ave Maria.)

Sechs Missionsvereine sind es, die zu der heutigen Versammlung eingeladen haben und die früher auf den Katholikenversammlungen ihre Sonderversammlungen hatten. Indem diese alle heute in brüderlicher Einigkeit vor die Öffentlichkeit treten, wollen sie bezeugen, daß bei aller Verschiedenheit der Organisation und der Mittel alle nur dem einen großen



Ziele dienen, die Lehre Gottes über die ganze Erde zu verbreiten. Ich habe die Aufgabe, in kurzen Zügen das Wesen und die Besonderheiten der einzelnen Missionsvereine darzulegen. An erster Stelle nenne ich das Werk zur Verbreitung des Glaubens, bei uns meistens unter dem Namen Franziskus Xaverius-Verein bekannt. Es ist der große allgemeine, von den Päpsten für die ganze katholische Christenheit eingesetzte Missionsverein. Er dient der Mission aller Völker und Erdteile. Gegründet als ältester Missionsverein im Jahre 1822 zu Lyon und von den Päpsten mit zahlreichen Ablässen und Privilegien ausgestattet, wurde er hier in Aachen im Jahre 1842 für Deutschland gegründet. Der Verein hat in den 90 Jahren seines Bestehens ungefähr 350 Millionen Mark für die Zwecke der Glaubensverbreitung aufgebracht. Im verflossenen Jahre beliefen sich die Einnahmen auf 7 Millionen Franken, wovon etwa 1 Million aus Deutschland stammte. Noch 1910 haben die preußischen Bischöfe in Fulda den Verein auf das dringlichste empfohlen und angeordnet, daß in allen Diözesen eine Organisation geschaffen und der Verein gemäß seinen Satzungen eingeführt werde.

In Bayern vertritt diesen Verein der Ludwigs-Missionsverein, der im Jahre 1838 durch König Ludwig I. ins Leben gerufen wurde. Auch er unterstützt die Missionen aller Nationen mit besonderer Berücksichtigung derjenigen in Asien und Nordamerika, daneben auch die Franziskaner am heiligen Grabe in Jerusalem und die Erhaltung des heiligen Grabes selbst. Ein Drittel der jährlichen Einnahmen wird zur Unterstützung europäischer, zumeist deutscher Missionen verwandt. In der Zeit von 1828 bis 1910 hat er 25 Millionen Mark aufgebracht. (Beifall.)

Auch das Werk der heiligen Kindheit hat in Aachen zuerst auf deutschem Boden Fuß gefaßt. 1843 wurde es in Paris gegründet und 1846 durch den damaligen

Kaplan Sartorius in Aachen eingeführt. 1858 setzte der Generalrat in Paris einen Verwaltungsrat in Aachen ein mit dem Auftrage, den Verein in sämtlichen Diözesen des nördlichen Deutschland zu verbreiten. Er wurde sodann auch bald in Süddeutschland verbreitet. Das Werk der heiligen Kindheit hat wieder einmal bewiesen, wie oft den Kleinen geoffenbart wird, was den Großen und Weisen verborgen ist. Und welche mächtige Wirkung im heiligen Plane Gottes kleine Mittel erzielen können! Die Pflichten der Mitglieder bestehen in einem jährlichen Almosen von 60 Pfennig und einem täglichen Gebet. In 69 Jahren hat das Werk 150 Millionen für die Heidenkinder gesammelt. Deutschland ist in hervorragender Weise an diesen Leistungen beteiligt und kein anderes Volk erreicht auch nur annähernd den Jahresbeitrag deutscher Kinder zu diesem edlen Unternehmen. (Lebhafster Beifall.) Was das Gebet der Kinder daneben geleistet hat, das weiß der göttliche Kinderfreund allein.

Engherziger Nationalismus hat wiederholt tadeln zu müssen geglaubt, daß die Opfer deutscher Kinder nicht an erster Stelle den Unternehmungen deutscher Missionen oder den Missionen der deutschen Kolonien gewidmet würden, ja, daß sogar die Verteilung dieser Gelder im Auslande vor sich gehe. Wir deutsche Katholiken haben große Unternehmungen auch auf dem deutschen Missionsgebiete, zu denen wir willig beisteuern. Hier handelt es sich darum, aus großem, katholischem Herzen heraus die Verbreitung der Lehre des Welt-erösers über die ganze Erde zu fördern, und diese Lehre ist nicht deutsch, nicht französisch, nicht englisch, sondern allumfassend, göttlich. (Lebhafster Beifall.)

Daß die Verteilung der Gelder nicht nationalparteilich erfolgt, dafür sorgen schon die deutschen Vertreter. Wir haben im Centralrat vier deutsche Vertreter, deren Wünsche jederzeit bereitwillig Annahme gefunden haben.

Der Afrikaverein deutscher Katholiken wurde 1880 in Köln gegründet als eine jener Antislaverei-Gesellschaften, welche Papst Leo XIII. ins Leben gerufen hat. Der Verein bezweckt die Erhaltung Afrikas durch Bekämpfung der Sklaverei und die Bekehrung der Neger. Jede Gesellschaft erstreckt ihre Tätigkeit auf die sämtlichen Schutzgebiete ihres Landes. Demgemäß richtet sich die Tätigkeit des Afrikavereins deutscher Katholiken auf die sämtlichen Schutzgebiete des Deutschen Reiches. Da Deutschland selbst die Sklaverei bekämpft, wendet sich der Verein vornehmlich der Bekehrung der Eingeborenen zu. Er beschafft die Mittel zur Gründung von Missionen, von Kranken- und Erziehungshäusern und zur Verbesserung der moralischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Eingeborenen. Jedes Mitglied zahlt pro Jahr mindestens 1 Mark. Das Organ des Vereins ist die Zeitschrift „Gott will es!“ Sein Sitz ist Köln, dessen Erzbischof stets das Ehrenpräsidium im Zentralvorstand hat.

Auch die St. Petrus Claver-Sodalität hat eine gewisse geographische Beschränkung auf die afrikanischen Missionen. 1894 gegründet, ist sie eine Propagandageellschaft zur Unterstützung der afrikanischen Missionen, und zwar ausschließlich für diese. Ihr Beschützer, der hl. Petrus Claver, hat sein ganzes Wirken dem Dienste der armen, aus Afrika nach Amerika importierten Negerklaven gewidmet. Die Sodalität entsendet nicht Mitglieder, sondern unterstützt aus der eigenen Heimat heraus die afrikanischen Missionäre und Missionsschwestern.

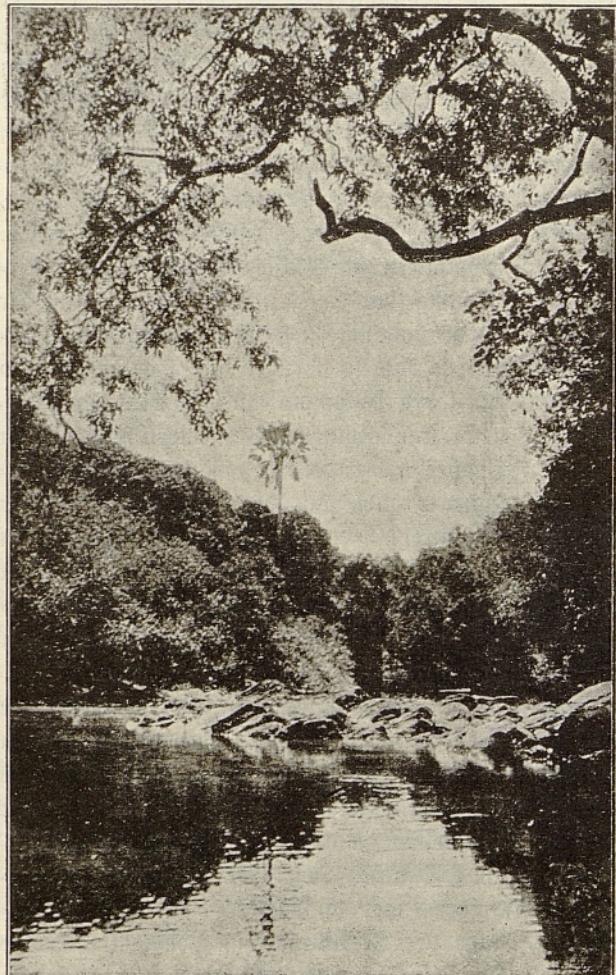
Eine Organisation, die nur in Deutschland besteht und nur das weibliche Geschlecht umfasst, aber für alle Missionen der ganzen Welt wirken will, ist die Missionsvereinigung der katholischen Frauen und Jungfrauen, die 1893 gegründet worden ist durch den deutschen Episkopat. Ihr Sitz ist Koblenz, früher Fulda. Die Mittel, welche die Or-

ganisation in den Dienst der Missionen stellt, sind Wort, Schrift, Gebet, Almosen. Durch Versammlungen, Vorträge und durch die Presse wird das Interesse an den Missionen geweckt. Jedes Mitglied zahlt pro Jahr 25 Pfennig und verpflichtet sich außerdem zu einem Opfer an Zeit und Arbeit, sei es zur Herstellung von Paramenten, Altarleinen oder von Kleidungsstücken für die neuen Christen oder für die Missionäre. Größere Gaben werden verwandt zur Ausbildung einheimischer Priesterkandidaten und zum Loskauf von Heidenkindern, noch größere zur Gründung von Kirchen, Hospitälern und Missionsstationen. Die Vereinigung hat einen Kardinalprotektor an der Spitze und untersteht den hochwürdigsten Bischöfen, denen sie über ihre Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen muß. Wiederholte Kundgebungen des jetzigen und vorigen Papstes haben die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen in ihrem Eifer ermuntert und ein Schreiben der hochwürdigsten Herren Bischöfe in Fulda im Jahre 1910 hat ihrem Wirken volle Anerkennung gezollt und gewünscht, daß die Arbeiten in allen Diözesen immer mehr gefördert werden. Heute umfaßt die Organisation 140.000 missionseifige Frauen und Jungfrauen. In den zehn Jahren seit ihrer endgültigen Konstituierung konnte die Vereinigung alljährlich 100.000 Mark regelmäßig an die Missionen abliefern. (Beifall.) Daneben noch andere Gaben. Der Vereinigung war es möglich, die durch den Umsturz der Verhältnisse in Portugal bedrohte Sambesimission zu erhalten. Zur Linderung der von der Hungersnot in China heimgesuchten Missionen wurden durch öffentliche Sammlungen 50.000 Mark aufgebracht. (Bravo!) Für die Gründung einer katholischen Kolonialhaushaltungsschule in Karthaus bei Trier gelang es, die nötigen Mittel zu beschaffen.

Als jüngste Erscheinung nenne ich die Akademische Missionsvereinigung. Sie

soll das Verständnis der Gebildeten für die Missionen wecken.

In Breslau wurde die Anregung gegeben und schon 1910 bildete sich der erste Akademische Missionsverein in Münster i. W.



Birri-Teich bei Dem-Zubeir.

Seither sind solche Vereine in Tübingen, Freising und Regensburg gegründet worden. In Breslau, Straßburg und München stehen sie in naher Aussicht. Hauptaufgabe des Vereins ist nicht Sammlung von Mitteln, sondern die Weckung von Geist und Herz der Studenten. (Beifall.) Ich möchte auch noch

erwähnen den katholischen Missionsverein Sonntagsgesellschaft in Aachen. Er verdient genannt zu werden. (Lebhafter Beifall.)

Und nun noch einiger Blüten der zunehmenden Missionsbegeisterung lassen

Sie mich gedenken. Der Katholische Lehrerverein hat auf seiner diesjährigen Hauptversammlung in Erfurt beschlossen, seinen Vereinsmitgliedern, dienstlich und außerdienstlich, die Pflege des Wohltätigkeitsinnes für die katholischen Missionen zu empfehlen, und hat zur einheitlichen Förderung dieser Bestrebungen eine eigene Kommission eingesetzt. Es handelt sich also nicht um einen neuen Verein. Damit haben die katholischen Lehrer sich einen Anspruch auf die Dankbarkeit als Missionsfreunde geschaffen. Das Werk der heiligen Kindheit hätte nicht so Großes leisten können ohne die Unterstützung der katholischen Lehrer und Lehrerinnen. (Lebhafter Beifall.)

Weit über die Kreise ihrer Vaterstadt hinaus ist die selbstlose und rastlose Tätigkeit und das begeisterte organisatorische Geschick berühmt, mit dem sich die Herren Öster, Vater und Sohn (Stürmischer Beifall), in den Dienst des Werkes der heiligen Kindheit gestellt haben. Ihnen verdankt es jenes Werk an erster Stelle mit, daß der Verein in Deutschland allen anderen Ländern als leuchtendes Beispiel vorangeht. An der Spitze des Ludwigs-Missionsvereins steht Dom-

kapitular Brüdl (München). An der Spitze des Afrikaver eins Domkapitular Heßberger. Es genügt, diese beiden Namen in Dankbarkeit zu nennen. Jeder kennt die großen Verdienste der hohen Prälaten. Weiter muß ich gedenken der Verdienste der Gräfin Ledochowska und des Fräulein Schynse, der

Gründerin und Leiterin der Petrus-Claver-Sodalität und der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen. (Lebhafter Beifall.) Nicht nur ihren Eifer, sondern auch ihr großes Organisationsgeschick müssen wir bewundern.

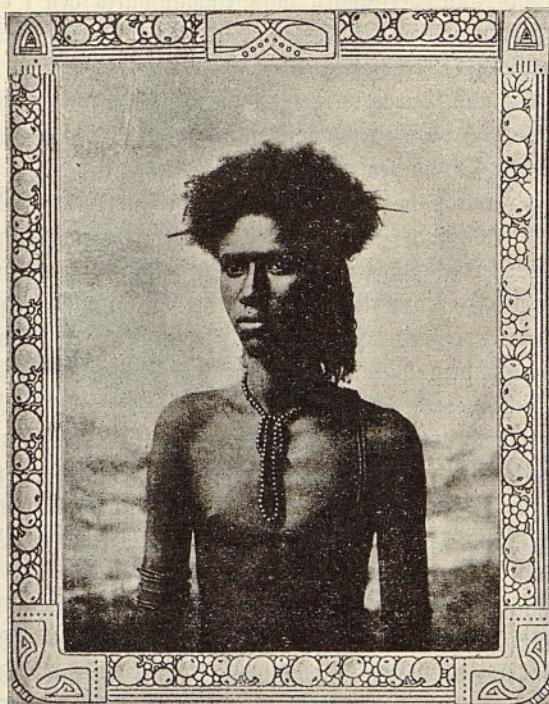
Die Seele der akademischen Bewegung ist Universitätsprofessor Dr. Schmidlin (Münster). Er hat nicht nur den akademischen Verein ins Leben gerufen, sondern die gebildeten Kreise verdanken ihm auch andere Einrichtungen zur Förderung der Heidendenmission. Er hat als erster katholischer Universitätsprofessor missionärswissenschaftliche Vorträge an der Universität Münster begründet, er ist der Vater des Instituts für missionärswissenschaftliche Forschung und gibt eine bedeutende Zeitschrift auf diesem Gebiete heraus. Ein neues Ruhmesblatt hat er sich neulich erworben durch Einrichtung einer Missionskonferenz für den Diözesanclerus der Diözese Münster, die hoffentlich vorbildlich wirken wird. (Beifall.)

So sehen Sie Leben auf allen Gebieten der Missionsförderung. Die vielen Missionsvereine könnten auf eine Zersplitterung der Kräfte schließen lassen. Dieser Schluß wäre verkehrt. Was Sie hier sehen, sind die verschiedenen Truppengattungen einer Armee und alle stehen unter dem gemeinsamen Kommando des Apostelfürsten und der Bischöfe. Die Armee unserer Streiter muß sich immer mehr erweitern und größere Mittel müssen ihr zur Verfügung gestellt werden. Unser Streitrus ist der alte, mit dem die Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen gezogen sind: „Gott will es!“, die Waffe aber nicht mehr das Schwert, sondern das Zeichen, unter dem vor 1600 Jahren Kaiser Konstantin der Große siegte, das Kreuz. (Lebhafter Beifall.) Und die Verheißung, die diesem ruhmreichen Kaiser geworden ist, wird sich auch den Kämpfern für das Reich Christi auf Erden bewahrheiten:

In diesem Zeichen wirst du siegen! (Stürmischer Beifall.)

Der Vorsitzende, Fürst Löwenstein, begrüßte dann das Präsidium des Katholikentages und führte weiter aus:

Die Herren werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich Thier Verdienste gar nicht gedenke, wir kennen sie schon (Beifall), sondern wenn ich Ihre Aufmerksamkeit lenke auf den



Bischarinien-Jüngling (Bubien).

verehrten Präsidenten des Zentralkomitees Grafen Droste-Bischoffing. (Beifall.) Ich kann ihn Ihnen als unser jüngstes Geburtstagskind vorstellen, er vollendet heute sein 80. Lebensjahr. (Stürmischer Beifall.) Ich bin überzeugt, daß dieser Ihr Beifall der Ausdruck sein soll für die großen umfassenden Wünsche, die wir hente ihm darbringen (Beifall), und diese Wünsche wollen wir an dieser Stelle hinrichten zum allmächtigen Gott, daß er uns den verehrten Grafen noch recht lange in der-

selben Jugendfrische und Rüstigkeit erhalten möge, die wir heute an ihm bewundern. (Stürmischer Beifall.)

Graf Droste-Bischering erwiderte: Ge-
statten Sie mir ein Wort innigsten Dankes
für die Glückwünsche, die Sie mir soeben
dargebracht haben. Der Missionsgedanke er-
weist sich als ungemein fruchtbringend und
als eine Aufgabe, die das katholische Deutsch-
land voll verstanden hat, einmal durch den
Bericht, den wir soeben aus dem Munde
unseres Herrn Vorsitzenden gehört haben, dann
aber auch durch diese mächtige Versammlung.
Es war im Zentralkomitee angeregt worden,
einen besonderen Missionstag zu veranstalten,
und wir haben beschlossen, in diesem Jahre
einen Versuch zu machen. Ich konstatiere, daß
der Versuch glänzend gelungen ist. (Stürmischer
Beifall.) Dann liegt mir auch die Pflicht nahe,
dem verehrten Vorsitzenden dieser Versamm-
lung, dem Manne, der an der Spitze der
Missionssache steht, den Dank der General-
versammlung abzustatten für die große Arbeit
und das hohe Interesse, das er der Missions-
sache entgegenbringt. (Lebhafter Beifall.) Er
geht und wandelt damit nur die Wege, die
sein hochverehrter Herr Vater uns gewiesen
hat. (Beifall.) Heute morgens noch hatte ich
die Freude, ein Telegramm von dem hoch-
würdigen Pater Raymundus, dem Fürsten
Löwenstein, zu empfangen. Er nimmt den
innigsten Anteil an unseren Verhandlungen
und wird, wie wir hoffen, in seinem Gebete
der Versammlungen gedenken. (Beifall.) Noch-
mals innigsten, herzlichsten, ergebensten Dank.
(Lebhafter Beifall.)

Als nächster Redner spricht unser apo-
stolischer Vikar Bischof Franz Xaver Geyer
über die Weltmission. Da wir die Rede des
hochwürdigsten Herrn an anderer Stelle
bringen, so können wir sie hier füglich über-
gehen. Wir führen hier nur an, was die
„Kölnische Volkszeitung“ bemerkt:

„Bischof Geyer, der aus eigener Erfahrung

berichten konnte, sprach über die dringendsten
Missionsaufgaben. Sein apostolisches Herz,
das von glühendem Eifer für das Heil der
Seelen brennt, spricht aus den ernsten Worten,
mit denen er auf die dringendste Not hinwies,
die überall nach Hilfe und tätiger Unterstüzung
ruft. Wie ein Sturm ging es durch die Ver-
sammlung, als er sein ‚Gott will es‘ mächtig
hinausrief.“ Am Schlusse seiner Rede empfängt
die Versammlung kniend den apostolischen
Segen.

Der Vorsitzende Fürst Löwenstein dankt
dem hochwürdigsten Herrn Redner mit fol-
genden Worten:

Wir danken dem hochwürdigsten Herrn
Bischof für die zündenden Worte, die er zu uns
gesprochen hat. Wir danken ihm, daß er vom
fernen Nil her zu uns gekommen ist, um
zu uns zu sprechen. (Lebhafter Beifall.) Und
dann hat er uns noch zuletzt das hohe Ge-
schenk des päpstlichen Segens mitgebracht.
Ich bitte Sie, dem hochwürdigsten Herrn Bischof
zu seiner Heimreise auch ein Geschenk mitzu-
geben. Beten Sie für den Herrn Bischof, daß
er in seinem apostolischen Wirken im fernen
Afrika gestärkt und gesegnet werde.

Volksschullehrer Heinrich Janssen
(Ohlisg.) spricht hierauf über die Pflege des
Missionsgedankens bei der Jugend. Der
Missionsgedanke bricht sich siegreich Bahn.
Hellauf lodert das Feuer der Begeisterung
für die Heidenbefehlung. Hoffentlich wird dem
guten Willen überall die fruchtbare Tat folgen,
denn die Ernte ist groß, aber der Schnitter
sind wenige. Wer daheim jahrelang als Mit-
arbeiter an der Mission in die Herzen und
Häuser geschaut hat, weiß sehr wohl, daß
mangelnde Aufklärung, Unkenntnis und teil-
weise religiöse Laiheit die Hindernisse sind,
welche der Heranziehung der Katholiken zur
Mithilfe für das Missionswerk entgegenstehen.
Soll die Mission Volkssache im vollen Um-
fange sein, dann muß auch die Jugend mehr
als bisher für sie gewonnen werden. Das

kann geschehen durch Mitwirkung der Eltern und Lehrerschaft.

Die Mission ist zuerst Haus- und Familienangelegenheit. Ich kann mir schlecht eine katholische Familie mit warmem religiösen Pulsschlag ohne lebendiges Interesse für die Mission vorstellen. Die Mutter, welche die religiöse Erziehung der Kinder leitet, fördert auch das Missionsinteresse bei ihren Kindern, die sie bald nach der Taufe schon beim Werke der heiligen Kindheit als Mitglieder anmeldet. Durch Erzählungen von den armen Heidenkindern und der Tätigkeit der Missionäre wird sie das Interesse der Kinder anregen. Gegenüber dem Eigennutz der Welt senkt die Mutter Sinn für Barmherzigkeit und Wohltätigkeit in das junge Herz. Es lernt zu enthagen, es lernt Opfermut und damit erwächst Heldenmut für das Leben. Hierin liegt ein bedeutsames Erziehungsmoment. Das Kind lernt kleinem Besitz zu entsagen und ihn für ein großes Werk zu opfern. Es ist eine Tatsache, daß katholische Familien, die ein warmes Herz und eine offene Hand für die Missionen haben, sich und ihren Kindern den katholischen Glauben lebendig erhalten. (Beispiel.)

Mit der Belehrung verbinde sich das Gebet in der Familie. Jährlich sterben 30 Millionen Heiden ohne den rettenden Einfluß des Christentums. Sollte da nicht jede Familie täglich ein Vaterunser beten für ihre Rettung? Es ist kein blinder Zufall, daß aus jenen Familien, in denen eifrig für die Missionen gebetet wurde, vielfach Missionäre hervorgegangen sind. Solche Familien stellen auch die Mitarbeiter und Förderer des Missionswesens.

Mit der Familie vereint wirkt die Lehrerschaft. Der katholische Lehrerverband Rheinlands mit seinen 6000 Mitgliedern hat in diesem Jahre zu Bonn und der Gesamtverband Deutschlands mit seinen fast 25.000 Mitgliedern zu Pfingsten in Erfurt den Beschluß gefaßt, die Pflege des Missionsgedankens mit Eifer zu fördern. (Lebhaftes Bravo!)

Beauftragt von Herrn Quadflieg in Aachen, möchte ich heute meine Berufsgenossen auf diese schöne Nummer des neuesten „Erfurter Programms“ aufmerksam machen (Lebhaftes Bravo!) und allen katholischen Lehrerinnen und Lehrern die Pflege und Förderung des Missionswerkes in und außer der Schule warm ans Herz legen. Auf evangelischer Seite hat man schon seit Jahren der Mission in der Schule größere Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits 1883 hat die Königliche Regierung zu Merseburg den Lehrerkonferenzen ihres Bezirkes das Thema zur Behandlung gestellt: Wie kann die Volkschule ihren Schülern von der Tätigkeit und den Erfolgen der Heidenmission — namentlich von der durch die evangelische Kirche geübten — Interesse erweckende Kenntnisse vermitteln? Auch eine den Schulzwecken dienende Literatur wurde geschaffen. Ich erinnere nur an das Buch von Gustav Warneck: Die Mission in der Schule, das 1909 schon in zwölfter Auflage erschien. Der katholischen Lehrerschaft möchte ich drei Bücher dringend zur Anschaffung empfehlen. Das erste heißt: Jesu letzter Wille von P. Fischer, das zweite ist: Die katholische Heidenmission im Schulunterricht von P. Schwager, dem Sohre eines Lehrers und verdienstvollen Verfassers bedeutender Missionswerke. Das Buch leistet für den Unterricht vorzügliche Dienste. Das dritte ist betitelt: Die Heidenmission unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien von Dr. Ditscheid. Es vermittelt uns die Kenntnis über die Lage der Missionen in allen Weltteilen. Die beiden ersten Bücher sind in der Missionsdruckerei in Steyl erschienen, das letzte bei J. P. Bachem in Köln.

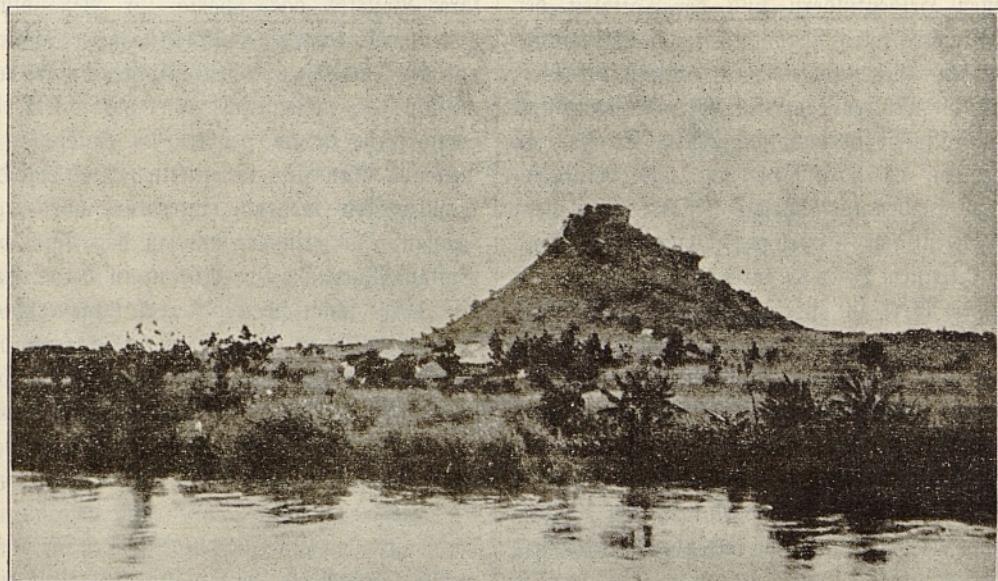
Das Wort des Heilandes: Lehrt sie alles halten, was ich euch gesagt habe — gilt auch von der Mission. Gerade im Religionsunterricht müssen Inhalt, Bedeutung und strenge Verpflichtung dieses Beschlusses wirksam dargelegt werden. Der Religionsunterricht ist

nun einmal für uns die hellstrahlende Sonne im Schulleben und diese Schulsonne soll und wird niemals untergehen, solange es noch Katholiken in unserem Vaterlande gibt, weder für die Eltern, noch für die Lehrerschaft und erst recht nicht für die unschuldigen Kinderseelen.

Ohne diese Schulsonne würden Schularme und Kinderherzen in bezug auf Willens- und Charakterbildung bald eine öde, unfruchtbare Wüste. Darum werden katholische Jugend- erzieher auch niemals die herrlichste Seite

Weltanschauung des Christentums anders be- werten gegenüber dem Wirrwarr und der inneren Haltlosigkeit des Heidentums. Wie dankbar würdigt man die tröstlichen Wahr- heiten von der Hoffnung auf ein seliges Jenseits nach den Mühen und Nöten dieses Lebens gegenüber der Trost- und Hoffnungslosigkeit des Heidenwahnes!

Ja, der Missionsgedanke befreit von der Enge des Individuums, von den Schranken des Egoismus, weitet Auge und Herz für die Gesamtinteressen der Menschheit und ist



Berg Redjaf.

ihres Berufs verabsäumen: die christliche Er- ziehungsarbeit an der Jugend und damit die Förderung des Missionsinteresses.

Und wie erzieherisch und belebend wirkt der Missionsgedanke im Unterricht, wie er- hebend das Vorbild heldenmütiger Glaubens- boten, die unerschütterliche Treue auch der Märtyrer unserer Tage auf das empfängliche Kindergemüt! Wie lernt man die Kirche als sittliche und kulturelle Macht schätzen, wenn man tiefer in das Heidentum hineingeblickt hat! Wie wird man die einheitliche Gottes- und

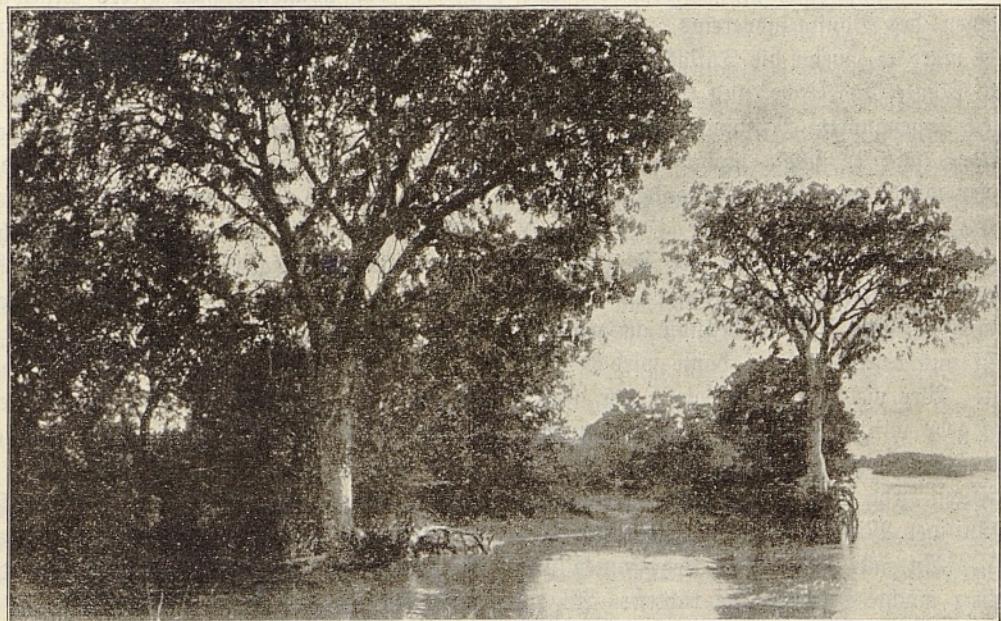
somit ein Faktor von hoher erziehlicher und bildender Bedeutung.

Selbstverständlich ist nicht daran gedacht, der Missionskunde als neues Lehrfach das Wort zu reden. Der Unterricht in Katechis- mus, in der biblischen Geschichte, die Kirchen-, Heiligen- und Weltgeschichte sowie die Geo- graphie führen uns oft genug und ganz von selbst auf die großen Missionäre der Ver- gangenheit und Gegenwart, auf die Missionen und ihre Tätigkeit. Das Leben und Wirken eines hl. Bonifatius, eines hl. Rupert, eines

hl. Severin kann in der deutschen Geschichte ebenso wenig übergegangen werden als in der Kirchengeschichte die Großtaten eines Franz Xaver in Indien und Japan. Eines soll hier nicht vergessen werden. Unsere Brüder und Schwestern, die hinauszogen, bewahrten auch in fernen Landen eine echte, unübertragliche Heimats- und Vaterlandsliebe. (Lebhafter Beifall.) Die Missionäre haben als Pfleger des Deutschtums, als Pioniere deutscher Gesinnung und Gesittung unserem

summe nebst Zettel mit der Aufschrift: „Für ein Heidenkind, zu taufen auf den Namen des Herrn Lehrers.“ (Stürmischer Beifall.) In einer Lehrerfamilie wurde für jedes Familienmitglied ein Heidenkind losgekauft und zu jeder Kommunionfeier eines Kindes einem bekehrten Neuchristen die Vorbereitung zur Erstkommunion ermöglicht. (Lebhafter Beifall.)

Es ist schade, daß Leute von solcher Gesinnung nicht immer Millionäre sind. Be-



An der Mündung des Regenbaches Geti.

Vaterlande draußen in der Welt Ehre, Ruhm und Ansehen bereitet. (Erneuter Beifall.) Darum ist die Förderung des Missionswerkes in der Schule zugleich eine deutsche und nationale Tat. (Lebhafter Beifall.)

Zur Ehre meines Standes sei es gesagt, daß es heute noch viele Lehrer und Lehrerinnen gibt, die für das Missionswerk großen Eifer an den Tag legen. (Lebhafter Beifall.) Und mit Erfolg! So legten in einer Schule die Kinder ihrem Lehrer zu seinem Namens- tag auf den bekränzten Katheder eine Geld-

sonders der Eifer mancher Lehrerinnen muß lobend hervorgehoben werden. Sie lassen durch die Kinder ganze Mengen von Freimarken, Staniol usw. sammeln oder fertigen Kleidungsstücke für Missionsanstalten an. Hier möchte ich auf den bekannten Lehrer Franz Sina aus Wald bei Solingen hinweisen, den eigentlichen Gründer des Katholischen Lehrerverbandes. (Beifall.) Er opferte aus seinen eigenen Mitteln und ebenso sein ganzes Schriftstellerhonorar für innere und äußere Mission. (Erneuter lebhafter Beifall.)

Bei aller Sorge um die Heidenmission darf die innere Mission nicht vernachlässigt werden. Soll den Heiden das Licht des Glaubens gebracht werden, so dürfen Volk und Jugend im eigenen Lande Glauben und Seligkeit nicht verlieren. Deshalb ist ja auch dem Kindheit-Jesu-Verein der Schutzenkelverein angegliedert. Wenn wir nun Jugend und Volk für diese Sache gewinnen, so werden nicht nur die Mittel für die Heidenmission gesteigert, sondern auch durch die Gaben für den Schutzenkelverein die Einnahmen des Bonifaziussvereins. Wünschenswert wäre es, wenn die Tätigkeit in Familie und Schule, in Kirche und Gemeinde durch einen sogenannten Missionssonntag gekrönt würde, wie er schon mancherorts besteht. Dieser würde den Missionsgedanken in Häuser und Herzen tragen.

40 Mark werden nach der Statistik auf den Kopf unserer Bevölkerung für Alkohol und 20 Pfennig für die Mission ausgegeben! Läßt uns besser werden, dann wird's besser sein! Wer viel hat, gebe viel, wer wenig hat, gebe von dem wenigen gern, dann wird jede Familie zu einer Hilfstation für die Mission, jede Schule zu einer Pflegestätte zukünftiger Missionsfreunde. (Lebhafster Beifall.) An alle katholischen Lehrerinnen und Lehrer möchte ich die Bitte richten: An die Arbeit mit der Lösung: Gott will es! zur Erhaltung und Entfaltung des Glaubenslebens im eigenen Lande und zur Bekehrung und Rettung der Heidenvölker in allen Weltteilen! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

An Stelle des verstorbenen Kardinals Fischer richtete zum Schluß Weihbischof Doktor Müller (Köln) an die Versammlung eine begeisterte und begeisternde Ansprache; der hohe Redner führte aus:

Dem an mich gerichteten Erfuchen, ein kurzes Wort an Sie zu richten, komme ich deshalb so gern nach, weil unser in Gott ruhender hochseliger Herr Kardinal ein so

warmes Herz hatte für die Missionen und für diese Veranstaltung, der er noch hoffte, beiwohnen zu können, ferner auch deshalb, weil in unserer weiten Erzdiözese so recht fleißig und wacker für die Missionssache gearbeitet wird. (Beifall.) In ihrem Namen danke ich allen denen, die mit solcher Hingabe für das Missionsswerk tätig sind und die auch der Mühe sich unterzogen haben, diese großartige Versammlung zu veranstalten. Wir haben den Missionär geschaut in der Person des hochwürdigsten Herrn Missionsbischofs und in ihm alle die Missionäre, die da wandern durch jene verlassenen Erdteile. Würden wir ihnen begegnen und sie fragen: Was suchst du hier? Sie werden antworten, wie einst Josef geantwortet hat: Quaero fratres meos. Ich suche meine Brüder! (Lebhafster Beifall.) So wandern sie dahin in apostolischer Begeisterung und suchen die Brüder Jesu Christi, unsere Brüder. (Lebhafster Beifall.)

Wie wir ihnen helfen können, das fasse ich zusammen in den Worten: Mit der Liebe unseres Herzens. (Lebhafster Beifall.) Diese Liebe aber wollen wir immer wieder in unseren Herzen entzünden an dem Glutofen der Liebe im heiligen Sakrament. Hier liegt die Quelle des Eifers und die Quelle der heiligen Liebe, die uns begeistern soll. (Beifall.) Es ist rühmend hervorgehoben worden, wie außerordentlich segensreich gerade die Frauen und Jungfrauen arbeiten, und fast klängt es wie ein leiser Tadel gegen die Männer, als ob sie noch in etwas zurückgeblieben seien. Deshalb rufe ich hinein in diese Versammlung und ich möchte, daß es hinausklinge in alle Welt: An euch appelliere ich, ihr Männer und Jünglinge, folgt eurem Herzen im apostolischen Eifer und werdet auch ihr Apostel Jesu Christi. (Stürmischer Beifall.)

Zeit denken Sie einen Augenblick, es stände hier nicht ein Bischof, sondern es

stände vor Ihnen der erste große Heidenmissionär, der hl. Paulus. Der würde euch in bezug auf das Heidenkind das Wort zufügen, das er einst dem Philemon schrieb, als er ihm einen Sklaven zurückschickte, um dessen Seelenheil er besorgt war: „Nimm ihn auf, als sei er mein Herz.“ Ich meine, dieser Bitte, bezogen auf die armen Heidenkinder, kann niemand widerstehen. Ja, nehmen wir sie auf in unsere tatkräftige Liebe, als sei es unser eigenes Herz, was sage ich, nein, als sei es der Segen und der Lohn, der euch winkt. Ein reicher Lohn ist euch schon genannt worden. Wenn wir hier in unserem deutschen Vaterland im großen und ganzen wenigstens die christliche Schule gewahrt und gerettet haben, so ist das ganz gewiß ein Segen des Himmels dafür, daß unsere Kinder mit solchem Eifer und mit solcher Begeisterung arbeiten im Kindheit-Jesu-Verein. Und der selbe göttliche Segen wird auch sicher den Familien zuteil werden, wenn sie in der Weise für die Missionen arbeiten, wie es eben in so vortrefflichen Worten ausgeführt wurde. (Lebhafter Beifall.)

Der hl. Chrysostomus sagt einmal an einer Stelle: „Wenn dereinst die Seligen einziehen werden in den Himmel und wenn dann der erste Heidenapostel, der hl. Paulus, kommt, so wird man ihn begleitet sehen von den Scharen der Heiden, denen er den Glauben vermittelt hat, und Sie alle, die Sie für das

große Werk durch Gebet und Almosen so viel getan haben, werden, wie ich zuversichtlich hoffe, in diesem Zuge sich befinden. (Beifall.)

Nun schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem katholischen Gruß, die dann den Ambrosianischen Lobgesang anstimmte.

So hätten also die Führer in Aachen gesprochen; sie haben uns den Weg gezeigt, den wir gehen sollten. Aufgabe der Kleinarbeit wäre es jetzt, den dort ausgestreuten Samen noch mehr zu verbreiten, d. h. die dort gegebenen Gedanken und Anregungen unter die breite Masse, in das Volk zu bringen durch Missionsversammlungen, Vorträge und Missionssonntage und nicht zum wenigsten auch dadurch, daß, so oft sich Gelegenheit bietet in Predigt und Christenlehre, auf die Heidenmission hingewiesen wird. Möge der in Deutschland so mächtig um sich greifende Gedanke wie dort, so auch in den österreichischen Lauden immer mehr an Boden gewinnen und in Missionsvereinigungen seinen Ausdruck finden.

Allerdings haben die deutschen Katholiken einen mächtigen Beweggrund mehr, für die katholische Heidenmission einzutreten; das sind die Kolonien. Sie können sich sagen, daß das, was sie für diese Sache opfern, eigentlich ihrem eigenen Vaterlande direkt wieder zugute kommt. Dieser Beweggrund fehlt den österreichischen Katholiken und bei Beurteilung der beiderseitigen Beteiligung ist dieser Umstand nicht zu unterschätzen.

Rede

des hochwst. apost. Vikars Msgr. Fr. Xav. Geyer, gehalten in der Allgemeinen Missionsversammlung der 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in der Festhalle zu Aachen am 14. August 1912.

Hochverehrte Versammlung!

Als der Gottmensch Jesus Christus, in einem Meere körperlicher und seelischer Leiden schwimmend, den Leib von der Geißelung zerriß, das Haupt von der Dornenkrone durch-

stochen, Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, von den Feinden verhöhnt, von den Jüngern verlassen und vom himmlischen Vater sich selbst preisgegeben, wie ein zertrümmter Wurm vor unaussprechlichem Weh sich krümmte

und im Kampfe mit dem Tode verblutete, da war es, daß er ausrief: „Sitio!“ „Mich dürtet!“ Wohl dürtete ihn leiblicherweise, mehr aber lechzte er nach den unsterblichen Seelen, für welche er litt und starb. Das war die hehre Feierstunde des gottmenschlichen Seeleneifers. Da ward die Weltmission im blutigen Kreuzestode begründet. Nach seiner Auferstehung hat er sie offen eingesezt, anbefohlen und aufgetragen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Liebe zu Jesu und Gehorsam gegen seinen Befehl bilden das Wesen der Heidenmission. Den Seelendurst Jesu zu stillen, die Zahl der Verehrer Jesu zu mehren, kurz die Liebe zu Jesu im Heile der Seelen ist die Triebfeder der Weltmission.

Wie die Liebe zu Christus in so vielfacher Weise sich äußert, daß es fast ebensoviel Arten von Heiligen als Heilige selbst gibt, so wird auch die in die Nächstenliebe ausströmende Gottesliebe einen so vielgestaltigen Seeleneifer erzeugen, als es gottbegeisterte Glaubensboten in den verschiedenen Missionslagen gibt. Die Liebe ist erfunderisch. Sie wird mehr als theoretische Unterweisungen die Wege finden und alle erlaubten Mittel anwenden, die zum Ziel führen. Bald wird die Mission bei den Kleinen beginnen, um zu den Großen aufzusteigen, bald die Einflüßreichen gewinnen, um die Niedrigen anzuziehen; hier wird langsame Vorbereitung wilder Völker für die Lehre Christi, dort Erleuchtung der gebildeten Klasse am Platze sein; hier müssen die Gutgesinnten gestärkt, dort die Widersacher versöhnt werden; bald wird durch Aufklärung des Verstandes das Herz, bald durch Beeinflussung des Herzens der Verstand gewonnen und anderswo wieder durch den Magen zum Herzen vorgedrungen werden. Die Liebe wird in tausenderlei Verhältnissen und Lagen das Richtige treffen. Selbstlos wird sie allen alles werden, um alle Christo zu gewinnen; das ist das Hohelied des christlichen Bekhrungseifers.

Die Liebe zu Jesu ist die wichtigste und universellste Missionsmethode und ohne sie frankt jede andere. Art, Umfang und Beschaffenheit der Missionierung werden die mannigfaltigsten sein je nach Völkern, Zeit und Umständen. Die Schale wird verschieden, der Kern stets und überall derselbe sein, die Gottes- und in ihr die Nächstenliebe.

Folgen wir z. B. einem Glaubensboten nach Afrika zu einem jener Völker, welche noch in der Finsternis des Heidentums sitzen. Sie alle haben irgend etwas von Religion, woran er anknüpfen kann. Wie in finsterer Nacht durch schwarze Wolkenberge Sternlein schimmern, so leuchten Wahrheiten der Ur-offenbarung aus dem Dunkel des Heidentums hervor. Es gibt kein Volk auf Erden ohne Kenntnis Gottes und ohne Ahnung des künftigen Lebens. Allen ist Gott das höchste Wesen, unsterblich, Schöpfer des Alls, Herr über Leben und Tod. Mehr als Gott aber beschäftigt sie die Furcht vor den Seelen und den bösen Geistern, welche dem Menschen durch Zauber und Hexerei zu schaden suchen. Die oft rührenden Gebräuche, mit denen Tod und Grab umgeben werden, deuten auf eine Ahnung vom Fortleben nach dem Tode. Auch die Summe der Gebote Gottes ist in ihr Herz geschrieben. Diebstahl und Mord, Missachtung der Eltern, Ehebruch gelten als verabscheungswürdig. Weit herein in den nächtlichen Himmel des Heidentums zittert noch das Wetterleuchten des Sittengesetzes vom Berge Sinai! Auch die Erkenntnis verlorenen Glücks und die Sehnsucht nach ihm flackert vereinzelt aus dem Wuste des Afters- und Aberglaubens auf und manches Sehnen, manche Neuträne mag durch die dunkle Wolke des Heidentums den Weg zum Herzen des ewigen Vaters finden.

Kommt nun der Missionär zu einem solchen Volke, so muß zuerst ein geeigneter Ort für eine Station ausfindig gemacht werden. Dazu ist es notwendig, das ganze betreffende Gebiet

in Augenschein zu nehmen. Es müssen die Stimmung der Häuptlinge und der Leute geprüft und die Boden-, Wasser- und Verkehrsverhältnisse festgestellt werden. Ist der geeignete Ort gewählt, so tritt man an den Häuptling heran. Die Abhängigkeit der Leute von ihm ist meist so groß, daß niemand ohne Erlaubnis oder Befehl von ihm auch nur eine Hand zu rühren wagt. Von seiner Stimmung hängt daher viel ab. Man erklärt ihm, daß man sich bei ihm niederlassen wolle, um den Kranken Arznei zu geben, den Armen zu helfen und die Kinder lesen und schreiben zu lehren. Man werde nichts von den Eingeborenen umsonst verlangen und jede Arbeit und Dienstleistung nach Gebühr belohnen. Diese Aussichten und die Hoffnung auf Geschenke bestimmen den Häuptling zur Einwilligung.

Mit Begeisterung beginnt der Missionär sein Werk und fängt noch am selben Tage mit dem Studium der Landessprache an. Dabei stehen ihm weder Grammatik noch Wörterbuch zur Verfügung; die Sprache ist ungeschrieben und unbeschrieben. Wort für Wort muß sie den Eingeborenen abgelauscht werden. Diese verstehen den Missionär oft nicht oder führen ihn absichtlich irre. Die Verschiedenheit der Sprachen, die besonders in Afrika wie eine Strafe Gottes erscheint — in meinem Bistariate z. B. mehr als 40 verschiedene Sprachen — bildet eine der größten Schwierigkeiten des Missionswerkes.

Inzwischen baut der Missionär seine Hütten mit Hilfe der Eingeborenen, die misstrauisch, träge und wandelbar sind, so daß er selbst Hand anlegen muß. Es muß ein Brunnen gegraben, ein Küchengarten angelegt werden. Die Eingeborenen arbeiten gegen Entlohnung in Tauschgegenständen, aber ihre anfängliche Ungeschicklichkeit und Arbeitsunlust benötigen ein fortgesetztes Überwachen, Anfeuern und Selbstzugreifen des Missionärs. Die Hand, die am Morgen den Leib Christi

gehalten, ist am Abend blasen- und schwielenbedeckt.

Sein Beispiel aber bleibt nicht unbemerkt. Bisher war die Arbeit bei den Eingeborenen verachtet und Sache der Frauen. Nun sehen sie den weißen Mann arbeiten und sie arbeiten mit. Sie bekommen Kleidung und Schmuck. Das sehen andere und wollen das Gleiche und auch sie erarbeiten es sich. Die Leute sehen, daß sie gerecht und liebevoll behandelt werden, und bekommen Achtung und Liebe zum Missionär. Manche treten in den Dienst der Mission als Hausburschen. Inzwischen verbreitet sich der gute Ruf der Arzneien und täglich kommen Kranke zur Mission oder werden in den Dörfern besucht. Spitalhütten zur Aufnahme der Kranken werden in der Mission selbst errichtet. Ein Kindlein liegt im Sterben; der Missionär tauft es und als Fürbittender Engel im Himmel fördert es die Missionsarbeit.

Indessen wird der Arzt selbst zum Kranken. Eines Morgens erwacht er wie zerschlagen, die Füße wollen ihn kaum tragen bei der Feier der heiligen Messe. Noch schleppt er sich zur Arbeit; allein heftiger Frost durchschüttelt ihn unter den sengenden Strahlen der Tropensonne. Das Sumpfieber hat ihn ergriffen. Er erholt sich langsam wieder. Er hat erkannt, daß ein anderes Klima eine andere Lebensweise erfordert, und lernt immer besser, sich den Verhältnissen anzupassen. Nicht immer aber geht es gut ab! Manchmal führt das Sumpfieber und besonders die schwere Form desselben, das Schwarzwässerfeber, zum Tode; daran starben in meiner Mission in einem Jahre fünf junge Missionäre!

In Schreinerei und Schmiede, in Garten und Feld, in Wald und Wiese schaffen Säge, Hammer und Schaufel um die Wette. Wo einst der Urwald im Schweigen schauerte und nackte Wilde schlenderten, ist eine Stätte reger Tätigkeit erstanden und schafft der Eingeborene im Arbeitskittel an der Seite des Missionärs.

An der Lehmgrube und am Ziegelofen schlägt der Missionär die erste Kanzel auf. Es sind vorerst nur gelegentliche und sporadische Bemerkungen und Hinweise auf Gott und das Sittengesetz.

Inzwischen hat der Missionär Fortschritte in der Sprache gemacht und lernt das Denken und Fühlen des Volkes immer besser kennen. Er übersetzt die Elementarwahrheiten in die Landessprache, wobei die Wiedergabe der abstrakten Begriffe oft große Schwierigkeiten bietet. Schließlich beginnt ein mehr oder weniger regelmäßiger Unterricht, zuerst für die Jugend. Trotzdem auch der Heidenjugend die Schwächen ihrer Abstammung anhaften, so besitzt sie doch die herrlichen Eigenschaften jeder Jugend, als Zutraulichkeit und Lenksamkeit. So entsteht eine Schule, zuerst in der Mission selbst. Der Missionär steigt zur Anschauungsweise und Fassungskraft der Wilden herab, wählt aus den Wahrheiten diejenigen heraus, für die er Anknüpfungspunkte in den religiösen Ideen des Volkes vorgefunden, und sucht langsam und vorsichtig falsche Vorstellungen auszumerzen. Außer in der Religion werden die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet.

Von der Station aus wird die Tätigkeit auf die umliegenden Dörfer ausgedehnt; es werden dort Filialschulen errichtet. Ein- oder zweimal wöchentlich erscheint der Missionär und versammelt groß und klein zum Katechismusunterricht. Die Kinder hinwieder werden die Apostel in der Familie; was sie in der Schule gelernt, wiederholen sie zu Hause. Aber zur Befahrung ist oft noch ein weiter Schritt. Der Missionär hofft, arbeitet und betet.

Indes wirkt die Gnade Gottes mit. Es regt sich im einzelnen die Begierde nach der Taufe. Wie ein anderer Nikodemus kommt der erste zum Missionär und gesteht: „Pater, ich möchte das Wasser Gottes!“ „Warum?“ „Weil ich die Hölle fürchte.“ Der Missionär

ermutigt ihn, zu beten und fleißig zum Unterricht zu kommen. Nun setzt in der Katechumenenseele der Satan ein. „Was werden die Eltern, die Alten, die Kameraden sagen?“ Die Furcht, als Verräter an den Überlieferungen des Stammes zu gelten, von den Kameraden als ein Abtrünniger verachtet zu werden und als solcher keine Frau mehr zu bekommen, und andere Bedenken steigen auf. Der Katechumene kämpft zwischen erkannter Pflicht und den Schwierigkeiten in deren Erfüllung. Es gehört oft ein heroischer Mut dazu, sie zu überwinden. Der Katechumene kommt wieder und spricht: „Ich bitte um die Taufe, aber im geheimen!“ Er empfängt die Taufe im geheimen. Er weiht einen oder mehrere in das Geheimnis ein; sie machen denselben Kampf durch und werden im geheimen getauft. In den Katakomben wuchs die Urfirche heran und in der verschwiegenen Seelentiefe dieser gläubigen Jünglinge baut sich die neue Missionskirche auf.

Es kommt der Tag, da die ersten Neutauften als Erstkommunikanten an den Altar treten, geheim oder öffentlich, je nach Umständen. Nirgends wird das Brot der Starken mehr benötigt als von diesen jungen Kämpfen Christi, welche dem ganzen Ansturm Satans und seiner Helfershelfer, der Zauberer und Hexen, Stand zu halten haben. Die alt eingefleischten Verfechter des heidnischen Irrwahns, der Quelle ihres Unterhalts und Ansehens, setzen alles daran, die Neuchristen abzuschrecken, einzuschüchtern, wankend zu machen. Da bedarf es übernatürlicher Stärkung und sie finden sie in der öfteren Kommunion, welche nirgends in der Welt notwendiger und heilsamer ist als in der jungen Christengemeinde im Heidenland. Durch die öftere Teilnahme am eucharistischen Mahle erstarkt die kleine, scheue Christengemeinde zum jungen Riesen.

Durch die Dekrete über die öftere und tägliche heilige Kommunion und über das

Alter der Erstkommunikanten hat sich unser Heiliger Vater Pius X. nicht nur um die Hebung des Glaubenslebens in den katholischen Ländern, sondern auch um die Befestigung des Glaubens der Neuchristen in der Heidenwelt hoch verdient gemacht und beide Dekrete werden den Namen Pius' X. verewigen in der Kirche ebenso wie in ihren Missionen.

Es kommt der andere Tag, da das erste christliche Brautpaar sich für das Leben bindet. Damit beginnt die Erlösung der Frau und die Regeneration der Familie. Die Frau wird aus der Sklavin eine Gefährtin, aus dem Hausgerät eine Hausfrau, aus einem rechtslosen Wesen eine Mutter der Kinder. Die Hebung der Frau adelt Mann und Kind! Der Mann wird aus dem Tyrannen das besorgte Haupt der Familie, aus dem Besitzer von Frauen und Sklavinen ein Ehemann im christlichen Sinne, aus dem müßigen Gebieter ein pflichtbewußter und arbeitsamer Vater. In der Hebung der Würde der Frau und der dadurch bedingten Erneuerung der Familie liegt das sozialpolitische Programm der Missionsarbeit.

Aus den Neugetauften wachsen die ersten Hilfskräfte der Mission heran; es sind die eingeborenen Katechisten so wichtig, daß erst mit ihnen das Missionswerk auf breite Grundlage gestellt werden kann. Es können auswärtige Katechistenposten errichtet werden, welche ja nach Maßgabe der Hilfskräfte und Geldmittel bei fortschreitender Entwicklung das Land wie mit einem Netz überziehen. Die Arbeit der Mission ist jedoch noch lange nicht beendet. Das Glaubensleben der Neuchristen muß im Laufe der Geschlechter vertieft werden. Eines ist jetzt schon sicher, daß unser heiliger Glaube einer glänzenden Zukunft unter den Naturvölkern entgegengeht.

Bedeutend schwieriger gestaltet sich der Gang des Missionswerkes dort, wo der Islam seine düsteren Schatten auf das Heidentum geworfen, wie dies in einem großen Teile

Afrikas der Fall ist. Nördlich vom zehnten nördlichen Breitengrad ist er schon längst die herrschende Religion. Von Nord nach Süd und von Ost nach West dringt er stetig vor. Mit seinem Monotheismus und seinem Kulturfirnis imponiert er den heidnischen Wilden. Er verlangt wenig, verspricht viel und seine Sendlinge drücken auch noch ein Auge zu in bezug auf die Zahl der vom Koran erlaubten gesetzmäßigen Frauen, den Fastenmonat Ramadam und das Verbot geistiger Getränke. Eine Gebetschnur um den Hals, ein Gehege um sein Gehöft kennzeichnen den mohammedanisierten Heiden, dessen ganze Kenntnis der Sprüche des Koran sich auf mechanisches Herhagen eines Teiles des Fatha beschränkt. Trotz dieser Oberflächlichkeit ist er für das Christentum fast unzugänglich geworden.

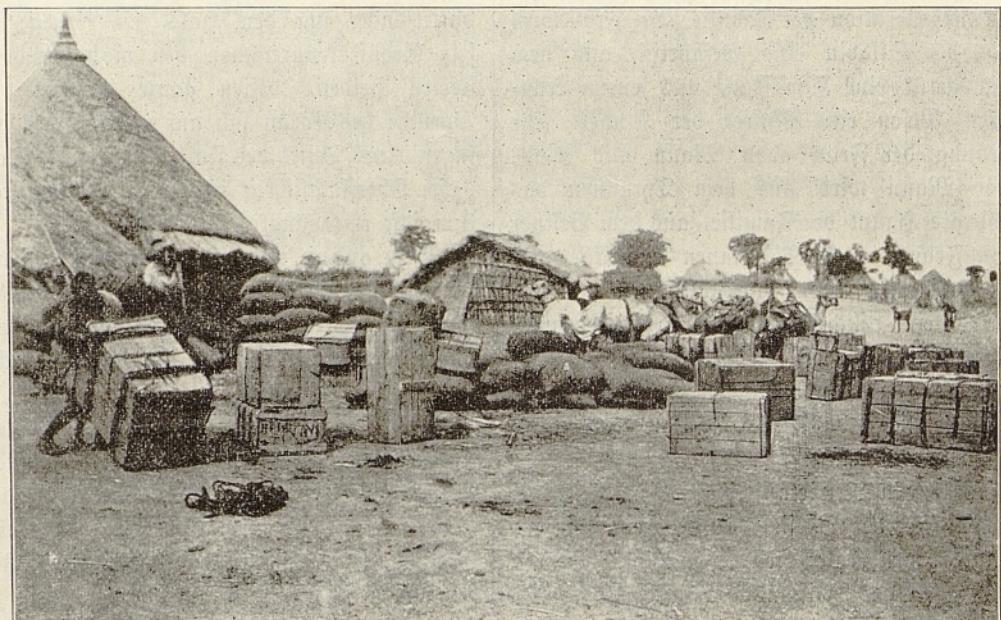
Eine andere und nicht geringe Schwierigkeit sind die religiöse Gleichgültigkeit und Kälte sowie sittliche Minderwertigkeit mancher europäischer Landsleute. Gott und dem christlichen Europa sei es geflagt!

Aber wenden wir uns ab von dieser Schattenseite und hin zu den Segnungen abendländischer, christlicher Kultur im Heidentum! Die Kolonialpolitik der christlichen Mächte ist in der Hand der göttlichen Vorsehung ein wichtiger und wirksamer Faktor zur Ausbreitung des Christentums. Die bisherigen Erfolge der Missionäre in unseren Schutzzonen sind denn auch glänzende. Sie erklären sich aus der großen Anzahl deutscher Missionäre, welche die in der Heimat erstandenen Missionsanstalten aussenden konnten, aus der regen Teilnahme des Volkes an diesen uns von der Vorsehung zugewiesenen Gebieten und aus der Tatsache, daß Behörden und Missionäre einer und derselben Nation angehören. Dieser letztere Faktor ist von weitesttragender Bedeutung. Gemeinsame Nationalität der Kolonialregierung und der Missionäre ist sicher das Ideal einer Mission. Es ist auch billig und recht, daß wir uns zuerst

mit der Bekämpfung der Heiden in unseren Kolonien beschäftigen, denn für Zukunft, Wohl und Wehe der Völker in unseren Schutz- und Kolonialgebieten sind wir an erster Stelle verantwortlich vor Gott und vor der Welt.

Aber wir dürfen uns nicht auf unsere Kolonialgebiete beschränken. Der Auftrag Christi gilt für alle Welt und für alle Völker. Gott sei inniger Dank, überall in der weiten Welt, in Brasilien und in Japan,

befinden. Bluts- und Charakterverwandtschaft erleichtern uns den Verkehr mit den Engländern. Gleich bei der ersten Begegnung hat man das wohlthuende Gefühl, es nicht mit einem Fremden, sondern mit einem Vetter zu tun zu haben. Den Missionen stehen die Engländer im allgemeinen wohlwollend gegenüber und gewähren ihnen größtmögliche Freiheit und Unabhängigkeit und womöglich auch materielle Unterstützung. Da England nur sehr



Warenlager in Attigo (Tunga).

in China und Mesopotamien, in Südafrika und in Ägypten, in Korea und Indien, in Chile, in portugiesischen und englischen Kolonien, in der Südsee und in Mittelasien wirken deutsche Missionäre, Brüder und Schwestern.

Mein Vikariat umfaßt dem Großteil nach englische Gebiete im Sudan und im englischen Protektorat von Uganda sowie am Tschadsee und an letzterem auch ein Stück deutsches Gebiet. Unter den nichtdeutschen Kolonialgebieten sind die englischen diejenigen, in denen unsere katholischen Missionen sich am wohlsten

wenige katholische Missionäre stellen kann, so bleibt die katholische Mission in englischen Gebieten auf fremde Glaubensboten angewiesen. Im Interesse der Sache wäre es wünschenswert, daß viele deutsche Missionäre sich den englischen Kolonien zuwenden möchten. Die angelfäsischen Missionäre mit Bonifatius an der Spitze brachten uns vor 1300 Jahren das Licht des Glaubens und wir wollen es den Vatern vergelten durch Christianisierung ihrer Kolonien. Abgesehen von politischen und wirtschaftlichen Gründen läßt diese Wechsel-

beziehung im heiligen Glauben ein gutes Einverständnis der beiden mächtigen Reiche und Völker mehr als wünschenswert erscheinen. Nichts müßte dem Weltfrieden nicht nur, sondern auch der Christianisierung der noch heidnischen Welt förderlicher sein als ein aufrichtiges und brüderliches Zusammengehen dieser beiden germanischen Völker. Wer Frieden nicht nur, sondern Freundschaft zwischen beiden befördert, der wird zum Apostel des Weltfriedens und der christlichen Weltmission.

Was sind 12.500 Missionäre, 5000 Brüder und 20.000 Schwestern für fast eine Milliarde Heiden? Da kommt auf 80.000 Heiden nur ein Priester, Beweis genug, daß noch Arbeit für

Taufende von Glaubensboten vorhanden ist. Dazu kommen noch andere, recht triftige Momente der Gegenwart. Ich nenne den kulturellen Gärungsprozeß bei den nichtchristlichen Kultur-

völkern in Japan, China, Korea, Siam, Indien, Persien, Türkei, wo man teils in der Annahme der westlichen Kultur, teils in der steigenden nationalen Absonderung und teils in der Wiederbelebung der alten Nationalreligionen, des Schintoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, Hinduismus und Islam, die Zukunft sucht. Außerdem gibt es Positionen von strategischer Wichtigkeit, wo die Zukunft des Katholizismus entschieden wird und wo energisches und rasches Handeln von Seiten der katholischen Mission von größter Wichtigkeit und Notwendigkeit ist. So in Japan, wo ein hochbegabtes Volk in Gefahr steht, seinen Fortschrittsdurft an den Lagunen entchristlicher Kultur zu stillen, ohne zur Quelle wahrer

Kultur, zu Christus, vorzudringen. Ähnlich ist es im 400 Millionen-Reich China, das den dritten Teil der Heidenwelt ausmacht. Ein anderes Drittel der Heidenwelt, Indien mit 315 Millionen Nichtchristen, welche infolge des Kastenwesens so schwer zugänglich und auch den antichristlichen Strömungen des Islam und des Hinduismus ausgesetzt sind, benötigt viel mehr Missionen. Im Grenzgürtel zwischen Islam und Heidentum in Zentralafrika, wo der Kriegsruf erschallt: „Hie Christus, hie Mohammed“, wäre der erste Schritt zur Bekämpfung der Neger ihre Rettung vor dem Islam. Und du möchte ich nicht nur die



Schillukmädchen in Attigo (Tunga).

Katholiken, sondern auch die christlichen Regierungen anrufen zur Abwehr des Vordringens des Islam. Der Islam ist eine Religion der Wüste und der Beduinen; mögen die jungfräulichen Urwälder Zentralafrikas ihm verschlossen bleiben! — Es gibt andere Positionen, wo die katholische Mission bereits sieghaft sich durchdringt, welche aber zu Hochburgen des Katholizismus ausgebaut werden müssen!

Das gilt für Uganda! Dieses wunderbare Volk ist nicht umsonst von der Versehung in das Herz Afrikas versetzt worden. Wenn dort der Katholizismus noch einige Jahrzehnte die Fortschritte der letzten zwei macht, so wird dieses herrliche Land ein Volk-

werk gegen den Islam und zur Eroberung des afrikanischen Heidentums!

Die Aufgabe ist eine weltumspannende, eine so gewaltige, daß überhaupt keine Nation allein, sondern nur die Gesamtheit der katholischen Völker sie völlig zu lösen vermag. Am liebsten möchte ich sie alle zusammen aufrufen, die katholischen Völker des Erdkreises, zum heiligen Eroberungszug der Gottesliebe in die Welt der Heiden! Könnten sie mobil gemacht werden, all die Tausende von Glaubensboten und all die Milliarden, welche die katholische Christenwelt zu stellen imstande ist, so müßte die Bekhrung der Heidenwelt der Vollendung nahe gebracht werden.

Aber wenn auch meine Stimme mir soweit dringt, als die deutsche Sprache reicht, und wenn nur das gesamte katholische deutsche Volk sich mit bedingungslosem Opfermut auf die Weltmission wirft, so wäre dieser damit viel geholfen. Warum hat Gottes Vorsehung unserem Volk und Reich die Einheit und Macht, die Wohlhabenheit und Bevölkerungsziffer geschenkt? Omnia propter electos! Alles um der Auserwählten willen! Die Ausnützung unserer Weltstellung, unseres Geldes und unserer Volksziffer für die große Weltmission, das erst gibt uns nach den Absichten der Vorsehung die wahre Existenzberechtigung und verleiht ihr die göttliche Weihe.

Der hl. Franz Xaver erbat einst für Japan belgische und deutsche Missionäre als die geeigneten. Berechnung, Ruhe, Fleiß, Ausdauer, ausgesprochene kosmopolitische Veranlagung mit der Anpassungsfähigkeit an fremde Verhältnisse und endlich die aus unserer schweren Sprache sich ergebende verhältnismäßige Leichtigkeit in der Erlernung anderer befähigen die germanischen Völker ganz besonders zum Missionsbetrieb.

Man klagt über den Materialismus unserer Zeit und darüber, daß die Ideale aus der Welt geflohen seien. Es ist übertrieben. Die Welt ist voller Ideale und noch voller von

Idealisten: Knaben, Jünglinge, Jungfrauen suchen nach einem Lebenszweck. Hier ist er und sogar der höchste: die katholische Weltmission. In meinem Vikariat allein gibt es Arbeit für Hunderte. Also auf, füllt unsere Missionshäuser mit Berufen. Und wer diesen Beruf nicht hat, der gehe hinaus als Handwerker, Beamter, Jurist, Arzt und verhelfe unserer guten deutschen Kultur und unserem katholischen Glauben zum Ansehen und Durchbruch als Missionär des guten Beispiels!

Nicht weniger notwendig ist Geld. Über die Notwendigkeit von Geld und Missionären sind alle einig. Die einen sagen: „Geld und Missionäre“, die anderen „Missionäre und Geld“. Geld setzt Missionäre und Missionäre setzen Geld voraus. Nach meiner Ansicht ist die Bekhrung der Heidenwelt an erster Stelle eine Geldfrage. Immer und immer wieder habe ich das in den 30 Jahren meiner Missionstätigkeit gesehen. Alle Berichte der Missionäre beweisen das, denen oft nur die große Not die Feder in die Hand drückt. Es gibt keinen größeren Hemmschuh für eine ausgreifende Entwicklung des Missionswerkes als den Geldmangel. Er zwingt zur Beschränkung der Unternehmungen; er nötigt, von vielem Notwendigen nur das Allernotwendigste zu befriedigen und viele andere ebenfalls notwendige Dinge Schaden leiden zu lassen. Ja, gerade diejenigen Mittel, als Schulen, Presse, Waisenhäuser, welche besonders bei den heidnischen und islamitischen Kulturvölkern die wichtigsten, weil oft einzigen möglichen sind, können entweder gar nicht oder in nur ganz geringem Maßstab angewendet werden, weil sie kostspielig sind. Also Geld!

Missionäre sind die Arme, Geld die Füße des Missionswerkes; sein Herz aber ist das Gebet. Die Mission ist die Fortsetzung des gottmenschlichen Wirkens Christi; menschliche Tätigkeit und göttliche Gnade bedingen den Erfolg. Auch der wildeste Heide besitzt den freien Willen und es kann und darf nicht mit

Gewalt erzwungen werden, was Sache freiester Entschließung sein soll. Legionen von Missionären und Milliarden von Mark sind auferstanden, die Heiden zu bekehren ohne die göttliche Gnade. Diese Gnade, welche der sprüngende Punkt bei der Seelenrettung ist, muß durch Gebet erlangt werden. Deshalb muß jeder Missionär ein Mann des Gebetes sein. Gebet ist auch dasjenige Mittel, das in der Macht eines jeden liegt. Wer weder seine Person, noch von seiner Habe opfern kann für die Mission, der bete für dieselbe. Das Gebet ist ein so wichtiger Missionsfaktor, daß ihm noch bedeutend mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Wie rührend ist es, wenn die versammelte christkatholische Familie am Schluß der Gebete ein Vaterunser für die armen Seelen im Fegefeuer betet! Gibt es nicht noch ärmere Seelen als diejenigen, welche auf dem sicherer Wege zur Anschauung Gottes sich befinden? Die ärmsten der armen Seelen sind die 940 Millionen Heiden. Wie schön wäre es, wenn auch für sie noch täglich ein andächtiges Vaterunser angefügt würde unter dem Motto: „Für die Befahrung aller armen Heiden!“ Das wäre ein geistliches Familienalmosen für die Weltmission.

Wir sind hier im königlichen Aachen; sein Name hat für uns Deutsche einen hohen Klang. Zu Aachen gehört der Name Öster. Dieser bedeutet die Mobilmachung der deutschen Kinder für die Weltmission mit solchem Erfolg, daß unsere blondköpfigen und blauäugigen Nachkommen die Siegespalme unter den Kindern des Kindheit Jesu-Vereins errungen haben. In der Zeit der Kreuzzüge sprang die Lohe der Begeisterung aus der Männerbrust in die Kinderherzen und riß 20.000 kleine Deutsche zum Kreuzzug hin. Warum sollte sich das Wunder nicht umgekehrt erneuern, daß aus den Millionen deutscher Kinderherzen die Flamme nach oben schlage und die Brust von Millionen deutscher Männer

in Brand setze, in einen solchen Brand, daß er die ganze Weltmission erfäßt!

Sch habe absichtlich die Frauen von diesem Brände verschont. Die deutschen Frauen und Jungfrauen geben ja bereits das rührende Schauspiel tätigsten Missionseifers. Im Namen ihrer heidnischen Genossinnen in Afrika muß ich ihnen die Bewunderung zollen, die sie verdienen. Mögen sich die Männer an den Frauen und Jungfrauen ein Beispiel nehmen! Das, was uns noch fehlt, ist eine wirksame Teilnahme der Männerwelt, besonders der finanzkräftigen Kreise. Möge das Beispiel der Kinder und Frauen die Männer begeistern und Herz und Hand der Begüterten für die Weltmission gewinnen. Die größte deutsche Missionssaat der Neuzeit hat einer aus den höchsten Kreisen unseres Volkes vollbracht. Das Wort von der Missionspflicht des Fürsten Alois Löwenstein auf der Breslauer Katholiken-Versammlung bedeutete eine Million für die Weltmission. Wir Missionäre danken ihm herzlich für diese fürstliche Tat. Wenn nun noch die Wohlhabenden ihren Pflichtanteil der Missionssteuer beitragen, dann wird die Million rasch zur Milliarde anschwellen; das ganze katholische Deutschland soll es sein.

Aachen und das Grab Karls des Großen mit seiner unverwüstlichen Großzügigkeit wären der rechte Ort, die beste Gelegenheit dazu. Möge, wie einst vom Aachen des großen Karl die Befahrung der Nachbarvölker ausging, vom heutigen Aachen der 59. Generalversammlung der deutschen Katholiken aus erneute Begeisterung für die katholische Weltmission ausgehen und nachhaltigen Widerhall finden in allen deutschen Landen und Segen und Gnade senden in die Ebenen und Berge, Urwälder und Steppen des Heidenlandes.

Kardinal Wiseman hat das Wort geprägt, daß der Katholizismus erst dann große Fortschritte machen werde, wenn er sich viel an den auswärtigen Missionen beteilige. Das gilt auch für Deutschland, dessen religiöses

Schicksal so viel Ähnlichkeit mit dem Englands hat. Eines der wirksamsten Mittel zur Belebung des Glaubenseifers und zur Aufachung wahrer Glaubensinnigkeit und Glaubenswärme ist die Förderung der auswärtigen Missionen. Bei uns muß der Missionsgedanke sich zu einer so allgemeinen Missionsbegeisterung steigern, daß er das gesamte katholische Volk in allen seinen Schichten erfaßt, aufrüttelt und zu Taten führt. So viel müssen wir für die Mission beten, so viele Millionen Mark für sie opfern, so viele Missionäre und Schwestern in die Heidenwelt schicken, daß nicht nur alle Heiden Christum unsern Herrn und Heiland erkennen und lieben, sondern auch alle unsere geliebten deutschen Brüder eins werden im Glauben. Katholisches deutsches Volk, befehre die Heidenwelt zu deinem Glauben und als Frucht und Lohn zugleich wird dir Einheit deines Vaterlandes im Glauben beschieden werden. Ein Hirt und eine Herde, die ganze Welt und mit ihr das ganze deutsche Volk soll es sein!

Und so bin ich da wieder angelangt, von wo ich den Ausgang genommen, bei Christus, dem göttlichen Begründer der Weltmission. Seinem Stellvertreter auf Erden, dem Heiligen

Vater Pius X., habe ich vor kurzem auf meiner Herreise aus Afrika gesagt, daß ich hier in Aachen für die Weltmission sprechen werde. Der Heilige Vater freute sich darüber und beauftragte mich, den hier versammelten deutschen Katholiken am Schluß meiner Worte seinen Segen zu erteilen. Die Spontaneität, mit welcher er es tat, mutete mich wie ein ungezwungenes Zeichen seiner Liebe zu seinen Söhnen in Deutschland an. Erwidern wir dem Heiligen Vater seine Liebe, er verdient es. Als Brennpunkt der katholischen Weltmission, als unverrückbarer Mittelpunkt der Einheit unserer Kirche und als orientierender Leuchtturm in allen Fragen unserer Religion ragt er aus dem Gewoge der Menschlichkeiten und menschlichen Meinungsverschiedenheiten auf. Halten wir Herz und Sinn auf diesen von Gott gesetzten Markstein gerichtet. Obwohl ich weiß, daß der hochwürdigste Herr Weihbischof der Erzdiözese Köln im Verein mit den anderen anwesenden hochwürdigsten Herren Bischöfen am Schluß der Versammlung Ihnen den bischöflichen Segen erteilen wird, so entledige ich mich doch des Auftrages des Heiligen Vaters und erteile Ihnen jetzt seinen Segen.

Das Fest Mariä Himmelfahrt in Attigo (Tunga).

P. Bern. Zorn F. S. C.

„Wer mich findet, findet das Leben und erlangt das Heil vom Herrn.“ Diese Worte sind zwar in bezug auf die ewige Weisheit niedergeschrieben worden, haben jedoch in der Kirche Christi stets ihre Anwendung auf die Mutter des ewigen Wortes gefunden. Wie sie sich zu allen Zeiten in diesem Sinn bewahrheitet haben, so ist es auch heutzutage noch der Fall.

Als ich im Jahre 1907 einem sterbenden Nyam-Nyam beistand und es mir fast nicht möglich war, ihn zu bewegen, doch noch

wenigstens in der Sterbestunde unsere heilige Religion anzunehmen, um so in die himmlischen Wohnungen eingehen zu können, nahm ich zu einem letzten Mittel meine Zuflucht.

„Lebt deine Mutter noch?“

„Nein.“

„Das ist wohl schade; hast sie sicher gern gehabt?“ Eine Träne glänzte in seinem Auge. Ich war auch gerührt und fühlte mich innerlich ermutigt:

„Möchtest du nicht zu ihr gehen, wenn du stirbst, nicht wieder glücklich mit ihr sein?“

Möchtest du nicht auch meine und die Mutter aller guten Menschen sehen?"

Ein paar große Augen wurden unentwegt auf mich gerichtet und, da es fragend geschah, fuhr ich fort:

„Unsere himmlische Mutter heißt Maria und weißt du auch, wie sie unsere Mutter geworden? Sie war und ist auch jetzt noch die Mutter Jesu, desjenigen, der uns alle von den ewigen Qualen der Hölle befreit, indem er uns erst erlöst und geheiligt und dazu noch Gnaden erworben hat, um gut leben und selig sterben zu können. Da Jesus sich unser Bruder nennt und ist und da Maria auch selbst so viel für uns getan und gelitten, ist sie auch unsere Mutter geworden. Aber wisse," fuhr ich fort, „noch mehr: auch deine Mutter hat Maria geliebt, oder besser gesagt, Gottes Wort geglaubt. Ich habe sie getauft und nun ist sie im Himmel bei Maria.“

Wie die Flamme einer Lampe kurz vor dem Erlöschen noch einmal hell aufflackert, so auch mein Kranker. Freudestrahlend richtete er sich plötzlich noch ein wenig auf und bat mit rührenden Worten:

„Auch ich will Maria lieben, Maria, die, wie du sagst, so viel für uns getan — noch mehr wie meine Mutter — will beide wieder sehen, tue mit mir, was du willst, wenn noch Zeit ist: auch ich tue und glaube alles, was du willst, wenn ich nur . . .“

Er sank wie geknickt nieder, aber ich hatte schon mein Fläschchen über sein Haupt geleert, ihn getauft und, als er seine Augen zum letztenmal öffnete und wieder schloß, sagte ich Amen.

Mehreren Schilluk habe ich diese und ähnliche Beispiele oft erzählt. Wenn auch die Tugenden des Schilluk, der wie die Gazellen und Antilopen die Freiheit liebt, wie die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser keine Arbeit sucht, der seine größte Tapferkeit im Schwingen und Werfen der Lanze sieht und seine einzige Freude im Tanz findet, wenn

man, sage ich, seine Tugenden auch nicht an den Fingern, sondern schon an den Beinen abzählen kann, so bleiben immerhin noch zwei. Er hält fest an den Gebräuchen seiner Vorfahren und hat stets Liebe und Achtung vor seiner Mutter.

Er weiß, daß sie es ist, die ihn fast drei Jahre genährt, beschützt und fast überall mit sich herumgeschleppt hat. Zu ihr nimmt er auch in späteren Jahren noch gerne seine Zuflucht.

„Gib mir dies und jenes für meine Mutter!“ baten mich schon viele, die sonst Taugenichtse zu sein schienen.

Dies gefiel mir. Und gerade mit solchen unterhielt ich mich oft. Nach und nach und ohne gar zu viele Umschweife brachte ich ihnen auch Liebe und Verehrung zur Mutter Gottes bei.

Endlich waren die vorbereitenden Arbeiten so weit vorangeschritten, daß wir einen Tag zur Ernte und zur Krönung derselben bestimmen konnten. Mariä Himmelfahrt soll einer der schönsten und tröstlichsten Tage werden, die Tunga je erlebt. Vier tapfere, brave Burschen, die nach langem Kampf die Welt und sich selbst überwunden, sollten an diesem hohen Fest feierlich die heilige Taufe empfangen. Wie sie sich sehnten nach dieser feierlichen Stunde! Fünfzig Tage hindurch kamen sie fast täglich zur Mission, um doch alles Notwendige vorher zu erlernen. Am Vorabend wollten sie überhaupt nicht mehr nach Hause gehen, sondern bei uns bleiben und die letzten Vorbereitungen gemeinsam mit uns treffen. Das Wetter war herrlich. Ein Gewitterregen hatte während der Nacht die Luft gereinigt und abgekühlt. Die Sonne erstrahlte im reinsten Licht. Fast schien es, als ob sie heute ihren Aufgang beschleunigt habe. So wird es gewesen sein, als die Jungfrau aller Jungfrauen aus diesem Tränenatal gegen Himmel gefahren und Maria dort oben zur Himmelskönigin gekrönt wurde. Wie wird sie heute

von ihrem Thron so mild und huldvoll her-niederblicken auf unser kleines Schilluffkirchlein! Wie ihren Schützlingen beistehen, die nun vor ihrem Altar knien, um dem Teufel, der Welt und allen ihren Eitelkeiten feierlich zu wider-sagen! Man merkte es aus ihren Antworten, die so fest und klar und feierlich aus aller Munde klangen, daß es ihnen ernst war. Man merkte es aus der Bereitwilligkeit, mit der sie ihr einst so stolz aufgerichtetes Haupt so demütig beugten, um das Wasser Gottes sich darüber gießen zu lassen, das ihre Seelen reinigen und zu Tempeln Gottes umwandeln sollte. Wie schön nahm sich auf diesen schwarzen Gestalten das blendend weiße Kleid der Un-schuld aus, das sie nun nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich anlegten! Und erst die brennende Kerze in ihren Händen! Wer oder was leuchtete heller in diesem Augen-blick? Der Getauften Augen oder jene Lichter? Ich vermag nicht zu entscheiden! Möge der liebe Gott und seine himmlische Mutter geben, daß sich diese Eindrücke in Ewigkeit nicht verwischen! Um Mittag gab's natürlich einen guten Schmaus. Daß etwas Besonderes auf der Mission los war, wußten alle, was aber in Wirklichkeit geschehen, das wußte keiner, außer den Eingeweihten. Wir, die zwei schon früher Getauften und jene vier selbst.

Macht nichts! Aber Merissa gibt's sicher! Alle hofften, jeder für sich am meisten. Wie viele waren denn eingeladen? Keiner und doch waren die Gäste so zahlreich, daß der weite Missionshof kaum alle fassen konnte. Der eine besang unsere Großmütigkeit, der andere unseren vermeinten Reichtum, dieser unseren Mut und jener unsere Geduld, Frei-gebigkeit usw. usw.

Ihre Begeisterung erreichte den Höhepunkt bei dem nun folgenden Tombola-Spiel.

Als Preise waren ausgesetzt:

1. Zwei Kuhglocken;
2. eine Lanze;
3. ein Speer zum Fischen;

4. ein größeres Stück Tuch als Kleidungsstück für Damen;
5. ein kleineres für Mädchen;
6. dann kamen noch Messingkettlein und verschiedene andere minderwertige Gegen-stände.

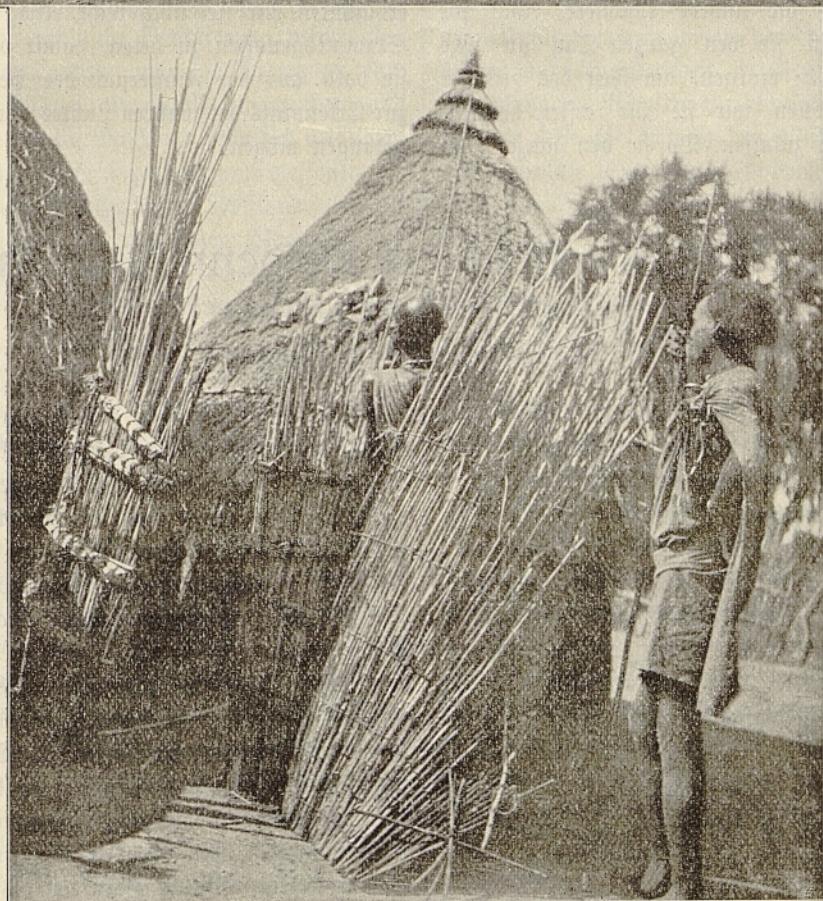
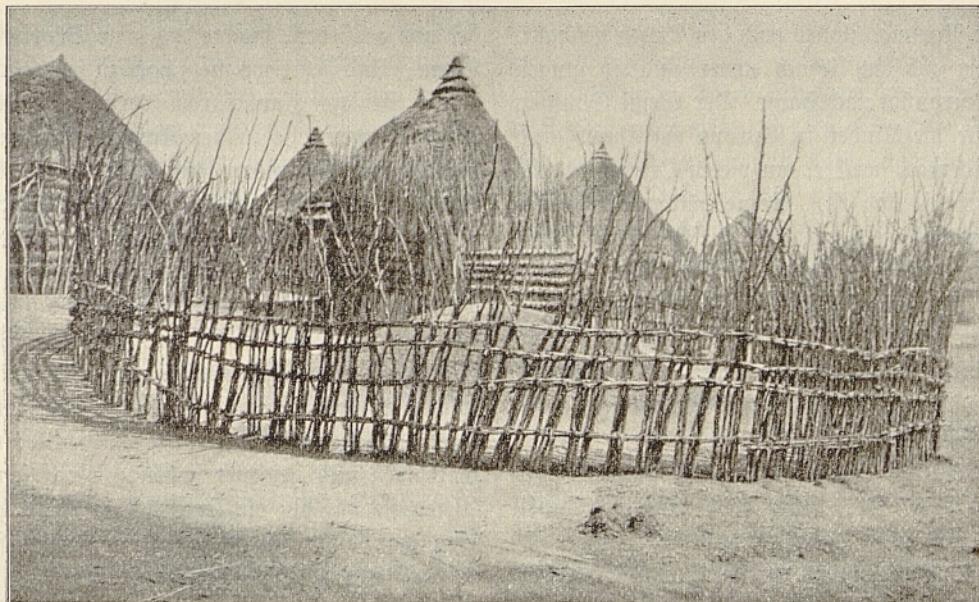
War das eine günstige Gelegenheit, um, ohne arbeiten zu müssen, zu einem beliebten Gegenstand zu gelangen. Um meistens schwärmen sie für Glöcklein, Lanzens und Speere und gar mancher wird im stillen gesucht und zu seinem Lieblingsheiligen gesleht haben, damit er ein gutes Wort für ihn einlegen möge. Doch Spiel ist Spiel und Tombola bleibt Tombola. Das Glück entscheidet.

Einige versuchten durch Schlaueit zu er-sezten, was ihnen infolge ihrer Dummheit und Unersfahrenheit im Spiel fehlte: Schnell be-setzten sie im geheimen einige Nummern, die noch gar nicht ausgerufen waren. So ge-lang es ihnen, zuerst Tombola zu rufen.

Aber, o weh! Die Gerechtigkeit folgte auf dem Fuß. Bei der Kontrolle fand es sich, daß jene Nummern überhaupt noch nicht gezogen waren, und somit war ihr Spiel null und nichtig, ihre ganze Hoffnung für diesen Tag vernichtet. Ich hatte ihren Trick gleich bemerkt und wußte, daß jene Schlaumeier die Letzten und Nachlässigsten in der Schule waren, die anderen jedoch, die ganz auf sich selbst zu sehen hatten, ahnten nichts Böses. Einer bemerkte jedoch ganz fein und spitzfindig:

„Seht, wenn ihr besser lesen und schreiben gelernt hättest, wäre euch dieser Fehler nicht passiert.“

„Ganz recht“, fügte ich nun auch hinzu; „seht ihr jetzt, von welchem Nutzen es ist, fleißig die Schule zu besuchen und etwas Nützliches zu lernen! Merkt euch das für die Zukunft und der heutige Verlust möge euch zur Lehre dienen.“ Die ersten Preise fielen wirklich auf die fleißigsten Schüler, die zweiten und dritten auf solche, die sich jene zu Freunden zu machen gewußt und hie und da beim Rufen



Oben: Kykang-Tempel in dem Hauptorte von Tunga. Unten: Kleiner Kykang-Tempel.

einer Nummer ihnen nach den Augen geschaut. Jedem gab ich jedoch etwas und so gingen alle vergnügt nach Hause. Der Weiße Sonntag ist für die Kinder in Europa ein Ehren- und Freudentag, weil er an vielen Orten der erste Kommuniontag ist. Gerne hätten wir unsere Neugetauften auch an diesem Tage jener Gnade teilhaftig werden lassen, doch, so rein und so würdig eines so hohen Gastes, wie heute, würden sie nimmer werden. An Vorbereitung fehlte es gewiß auch nicht. Warum ihnen also nicht auch jene Gnadenquelle erschließen?

Vielleicht wäre es zu viel gewesen für einen Tag. Der Neger denkt gut, aber langsam und er ist gewohnt, erst eine Sache gut zu verdauen, einmal darüber zu schlafen, ehe er sich um die andere kümmert. Gut so. Heute sollen sie den ganzen Tag an ihre Taufe denken; morgen, am Fest des heiligen Rochus, wollen wir sie zur ersten heiligen Kommunion zulassen. Da sie den ganzen Tag

bei uns geblieben, machte das keine Schwierigkeiten. Und jetzt, wo sie schon zu sechs sind, haben sie die Hauptfahrt verloren. Noch vor uns waren sie in der Kirche; jeder hatte nun sein Taufgewand an, das sie am Nachmittag aus Furcht, es möge schmutzig werden, abgelegt hatten. Wiederum knieten sie nun vor mir am Altar, jene lieben Engel. Der hochwürdige P. Kohnen erweckte laut mit ihnen die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, des Verlangens usw. und führte sie dann auch selbst ihrem himmlischen Gast entgegen. Wie wird dieser sie huldvoll aufgenommen und gesegnet haben! Noch lange knieten sie da, bis die letzte heilige Messe gelesen war und wir sie zu einem eigens für sie bereiteten Frühstück führten. Zum Schluß ermahnten wir sie, noch recht eifrig für ihre Stammesgenossen zu beten, damit doch auch sie bald aus der Finsternis des Heidentums zur Erkenntnis des wahren Lichtes und Lebens gelangen mögen.

Welche Aufgabe stellt die Heidenmission an die gebildeten Katholiken?¹

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin.

Wiederum geht ein begeisterter Missionsappell an das katholische Deutschland, von Wachen aus, der alten Kaiserstadt, die schon seit Jahrzehnten ein Zentrum deutscher Missionsbetätigung gebildet hat und daher vorzüglich geeignet war als Schauplatz einer Massendemonstration zugunsten der katholischen Heidenmission gelegentlich des diesjährigen Katholikentags. Ein Beweis, daß die in den letzten Jahren einsetzende gesteigerte Missionsbewegung unter den deutschen Katholiken noch längst nicht abgeflaut, vielmehr im Wachsen

begriffen ist. Und man glaube ja nicht, es handle sich dabei etwa bloß um künstliches Strohfeuer: wenn auch nur das erreicht wird, daß die prinzipiellen Bedenken mancher Kreise gegen die Heidenmission verstummen und das Interesse an ihr für die auf der Höhe ihrer Zeit stehenden Katholiken gewissermaßen zur Mode wird, wäre es schon viel. Aber das darf uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß namentlich unsere Gebildeten unbedingt zu stärkerer Teilnahme und Mitarbeit am Missionswerk sich aufraffen müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden wollen und wenn die Mission nicht schließlich doch noch scheitern soll. Mit dem werktätigen Missionssinn unseres gewöhn-

¹ Aus Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau“, Wochenschrift für Politik und Kultur in München, Herausgeber Dr. Armin Krausen.

lichen Volkes aus den mittleren und besonders aus den unteren Schichten, obschon auch er noch vielerorts einer Steigerung fähig wäre, kann man im allgemeinen verhältnismäßig zufrieden sein, besonders wenn man an seine relativ geringe finanzielle Leistungskraft denkt; die Angehörigen der höheren, der gebildeten und begüterten Stände aber tun immer noch, trotz der dringenden Aufforderungen der jüngsten Vergangenheit, entschieden viel zu wenig für die Mission, sofern sie nicht, wie leider in den meisten Fällen, völlig versagen. Glücklicherweise scheint sich wenigstens des Klerus in letzter Zeit eine allgemeine Selbstbefinnung auf seine Amts- und Berufspflicht der Heidenmission gegenüber bemühtigen zu wollen; aber wenn die wohltätigen Wirkungen dieses Aufklärungsprozesses sich nicht auf die niedere, speziell die ländliche Bevölkerung beschränken sollen, dann muß auch die Laienwelt ihre Missionsapathie allmählich überwinden und intensiver für die Missionszwecke sich betätigen. Denn wenn auch im Gegensatz zur protestantischen Auffassung im katholischen Missionswesen die Gesamtleitung der kirchlichen Hierarchie und die eigentliche Ausführung den als Missionsorganen bestellten Missionären zusteht, so hat doch jeder Katholik, ob Priester oder Laie, nach Maßgabe seiner Kräfte zur Missionsarbeit beizutragen und sie als eigene, persönliche, solidarische Angelegenheit, nicht etwa bloß als offizielle Kirchensache zu betrachten.

Dass gerade dem gebildeten Element unserer katholischen Welt eine besonders wichtige, ja entscheidende und ausschlaggebende Rolle in der Missionsbeteiligung zufällt, liegt schon in seiner größeren Leistungsfähigkeit und in seiner sozialen Stellung begründet. Wenn irgendwo, so geht es im Missionsbetrieb und insbesondere im heutigen Missionsbetrieb, mit dem so viel kostspielige Unternehmungen notwendigerweise verbunden sind, ohne bedeutenden Kostenaufwand nicht ab; diese durchaus unentbehrlichen, Jahr für Jahr zunehmenden Summen können

aber unmöglich von den unbemittelten Klassen allein aufgebracht und getragen werden, vielmehr müssen die besser Situierten proportionell beisteuern. Erst wenn dies in weitestem Maßstab geschieht, wenn nicht bloß unsere armen Familien, die hierin oft einen so rührenden und ergreifenden Opfergeist an den Tag legen, sondern auch unsere reichen Leute — denn sie fehlen auch katholischerseits nicht — einen dementsprechend lebendigen Missionseifer dokumentieren, wie es beispielsweise so manche protestantische Millionäre in England und Amerika tun, kann die katholische Mission mit hinreichenden Mitteln und Aussicht auf Erfolg auch auf den bisher vernachlässigten Gebieten den Wettbewerb mit dem weitaus reicher ausgestatteten Protestantismus und dem immer mehr zerstörend wirkenden europäischen Unglauben aufnehmen; denn daß sie gegenwärtig an so zahlreichen Punkten vor diesem übermächtigen Rivalen zurückweichen muß, ist nicht so sehr die Schuld der Missionäre, die mit wahrhaft bewunderungswürdigem Heroismus solange als möglich ihre Stellung zu halten pflegen, als die unsrige in der Heimat, indem wir die Glaubensboten mit unserer Unterstützung im Stiche lassen. Und gerade den deutschen Katholiken obliegt jetzt eine dringlichere Missionspflicht als bisher, weil der Missionsbeitrag der französischen infolge der eigenen Kirchennot empfindlich zurückgegangen ist und immer mehr zurückzugehen droht. Hierin vorbildlich auf die anderen zu wirken, durch das persönliche Beispiel allen voranzuleuchten, sind die Gebildeten bei ihrem intellektuellen Einfluß in erster Linie berufen. Insbesondere zur Werbearbeit unter den eigenen Berufs- und Standesgenossen eignen sie sich am besten; denn es muß ganz anders ziehen, wenn ein Großgrundbesitzer, Kapitalist, Industrieller, Kaufmann, Arzt, Lehrer, Beamter bei seinesgleichen um eine Missionsgabe bitte, als wenn es stets nur der Pater besorgen muß.

Aber auch die Beschaffenheit der spezifisch modernen Probleme und Bedürfnisse auf dem Missionsfelde legt eine besondere Mitwirkung der gebildeten Kreise dringend nahe. Es ist schon wiederholt hervorgehoben worden, aber immer noch nicht genügend in Fleisch und Blut unserer öffentlichen Meinung übergegangen, daß die gegenwärtige Mission an einem Entscheidungspunkt von unabsehbarer Tragweite angelangt ist, daß die jetzige Stunde für sie eine ebenso außerordentlich günstige wie außerordentlich kritische ist, daß fast sämtliche nichtchristlichen Völker, besonders die so zahlreichen und so wichtigen Kulturvölker Ostasiens, vor dem Herkulesweg für oder wider das Christentum stehen, daß vom Ausgang dieser Entscheidung die religiöse Zukunft der nächsten Jahrhunderte abhängt. Sich des furchtbaren Ernstes dieses Augenblickes bewußt zu werden und die unabsehbaren Konsequenzen für das praktische Missionsverhalten daraus zu ziehen, muß dem Gebildeten vermöge seiner ganzen Geistesrichtung und Geistesausstattung an sich schon viel leichter fallen als dem Bildungslosen. Dazu kommt, daß gerade die Kultur und Bildung der durch die gegenwärtige Konstellation vorgezeichnete Weg ist, auf dem das Evangelium in die Heidenwelt, wenigstens die ostasiatische, eindringen muß. Infolgedessen liegt dort das ausschlaggebende Gewicht der Missionstätigkeit auf Schule und Literatur, den beiden großen Bildungsvehikeln, deren sich die katholische Mission jederzeit bedient hat, die aber nun wichtiger als je geworden sind. Danach wird die Entscheidung der Riesenweltschlacht aussfallen; hier namentlich finden wir unsere Mission in zähem Ringen mit dem Protestantismus und Unglauben begriffen. Über eben wegen des leidigen Mangels an den materiellen Unterlagen steht sie hinter ihnen gerade in dieser Beziehung weit zurück. Während Millionen ungläubiger oder protestantischer Traktate den chinesischen, japanischen, indischen Buchermarkt überflutet und von der

dortigen Gebildetenwelt mit Heißhunger verschlungen werden, besitzt die katholische Mission nur wenige und nur dürftige Ansätze in diesem Sinne, wie z. B. das Unternehmen des Pariser Missionärs Drouard de Lezay in Tokio. Während die Protestanten in China, das noch in voller Umwälzung begriffen ist und sich gegen Europa noch nicht so verschlossen hat wie Japan, vier Hochschulen besitzen und dazu noch zwei weitere, von England und Amerika aufs reichste ausgestattete protestantische Universitäten kommen sollen, gibt es außer einem kleinen Anfang in der „Aurora“ zu Schanghai kein katholisches Gegenstück. Während viele Hunderte japanischer und chinesischer Studenten an den protestantischen Universitäten des Auslands weilen und daselbst die stärksten antikatholischen Vorurteile aufnehmen, finden wir an unseren Universitäten keinen einzigen katholischen Ostasiaten. Und doch ist die Haltung gerade dieser intellektuellen Führer und Vertreter der eigenen Nation und Rasse für die Gestaltung und Richtung der zukünftigen einheimischen Zivilisation und Weltanschauung maßgebend und bestimmend. Wer soll nun die Bedeutung dieser höheren Missionsprobleme erfassen, wer soll der Mission zur Verwirklichung und Durchführung dieser Ziele verhelfen, wer soll ihre Rückständigkeit in diesen Punkten beseitigen — wenn nicht unsere Gebildeten? Vom einfachen Volke kann man dafür kein besonderes Verständnis und keine regere Mithilfe verlangen und erwarten; umso schwerer lasten diese verantwortungsvollen Aufgaben auf der gebildeten Welt. Sie ist auch vielfach zu direktem Einspringen am besten geeignet: sie kann der Mission akademisch gebildete Missionäre, sie kann ihr vor allem Bundesgenossen aus dem Laienstand, Ärzte, Lehrer, Großkaufleute, Kolonialbeamte und dergleichen zuführen.

Wie aber betätigt sich das Missionsinteresse unserer gebildeten Welt? Bedingung und Voraussetzung dazu ist, daß sie das Werk der

Heidenmission kenne; denn wenn so viele gebildete Kreise ihr gleichgültig gegenüberstehen, ist es vor allem, weil sie von ihr nichts oder wenig wissen, weil sie in diesem Punkte oft eine Ignoranz an den Tag legen, die mit ihrem sonstigen Anspruch auf Bildung schreiend kontrastiert; anderseits genügt ein objektiver Einblick in die wahre Lage und die interessanten Probleme der Mission, um Verständnis und Liebe für dieselbe zu gewinnen. Die nötigen Missionskenntnisse verschafft sich der Gebildete dadurch, daß er die Gelegenheit zum Anhören von Missionsvorträgen benutzt und die Missionsliteratur liest, vor allem die Missionszeitschriften, unter denen für ihn neben den „Katholischen Missionen“ speziell die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ in Betracht kommt, weil sie auf ein gebildetes Publikum berechnet ist und eine wissenschaftlich-kritische Vorstellung von der Heidenmission vermitteln will. Sache des Gebildeten ist es fernerhin, die Missionswissenschaft in ihrem weitesten Umfang zu fördern, indem er die dahin zielenden Bemühungen und Unternehmungen unterstützt; namentlich empfohlen sei das von der Missionskommission der Katholikentage gegründete und von Fürst Löwenstein präsidierte „Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschungen“, das sich die Sammlung und Wertharmachung der missionswissenschaftlichen Quellen und Literaturerzeugnisse zum Zweck gesetzt hat. (Jahresbeitrag der Mitglieder 25 Mk.) Aber auch das praktische Missionsleben bedarf einer besonderen Unterstützung der gebildeten Welt, sowohl durch ihr Gebet als namentlich auch durch ihr Almosen, das der Einsicht und der Leistungskraft entsprechend sein soll. Diese Werktätigkeit soll sich zunächst

außerordentlichen Bedürfnissen gegenüber beklunden, besonders wo sie in der spezifischen Interessensphäre der Gebildeten liegen, für literarische und kulturelle Missionsziele, bei Gründung von Missionsanstalten, Missionsstationen und Missionschulen bis hinauf zur Universität, in der Heranbildung von Missionären und in der Versorgung eingeborener Studenten. Auch der Gebildete darf es nicht verschmähen, mit dem gewöhnlichen Manne den Missionsvereinen, speziell dem der Glaubensverbreitung, beizutreten und daneben zugleich die Missionsgesellschaften, namentlich seines Vaterlandes, zu unterstützen. Ein dringendes Bedürfnis wäre es, daß außerdem eine eigene Organisation der gebildeten und begüterten Katholiken zur Förderung und Unterstützung der so wichtigen, aber auch so kostspieligen Kulturbestrebungen der Mission, insbesondere in den ostasiatischen Ländern, bestände. Eine Vorbereitung dazu besitzen wir seit einigen Jahren in der akademischen Missionsbewegung und den akademischen Missionsvereinen (zu Münster, Tübingen usw.), die unsere jungen Akademiker und damit unseren Gebildeten-nachwuchs für das Missionswerk zu gewinnen und zu begeistern suchen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese Bewegung einen ähnlichen Umfang und eine ähnliche Intensität annehme wie das protestantische Gegenstück in England und Amerika, daß sie sich allen Schwierigkeiten und Hemmnissen zum Trotz auf alle deutschen Hochschulen und von da auch im Ausland ausbreiten und zu einem großen akademischen Missionsbund auswachsen möge, daß sie zu einem wahren Ferment werde für die Missionsbetätigung unserer gesamten gebildeten Welt!



Der Missionär als Arzt.

Von P. Emil Deyvert C. S. Sp.

Unter den Vorzügen, welche die Neger den Weißen zu erkennen, steht die Arzneikunde obenan. Trotz der Angst, die der Zauberer ihnen einflößt, trotz der althergebrachten Churfürcht, die sie für die Zauberer-Medizin hegen, ziehen sie es dennoch vor, den Weißen aufzusuchen, sobald er für sie zugänglich geworden ist. Die englischen Ärzte werden bloß zu den bedeutendsten Häuptlingen gerufen, welche reich genug sind, dieselben zu bezahlen. Die Armeren werden zwar unentgeltlich gepflegt, doch fürchten sie die offizielle Verwaltung zu sehr, als daß sie deren Vertreter, den Arzt, gern aufsuchten. Der Neger ist von Natur aus zum Betteln angelegt und sehr empfänglich für freie Verpflegung; die Scheu vor der Obrigkeit aber ist ihm Grund genug, den weißen Arzt zu meiden. Ganz anders betrachtet er den Missionär, diesen Mann Gottes, der auch ein wenig Mann der Wissenschaft ist. Es hat ihm bald eingeleuchtet, daß der Missionär nicht der Vertreter eines irdischen Machthabers ist, sondern der Stellvertreter Gottes selbst, und daß seine Wohlthaten Ausfluß seiner Uneigennützigkeit, seines Opfergeistes sind.

Sobald der Pater ihnen von der unsterblichen Seele spricht, so betastet sich die Zuhörerschaft und klagt ihre Leiden, ihre Gebrechen. Es ist, als wollten die Leute sagen: willst du unsere Seele haben, so mußt du zuerst den Körper behandeln, daß eine kann ohne das andere nicht kuriert werden; denn wisse, da tut es mir weh; so drücken sie sich aus, um zu sagen: mens sana in corpore sano. (Ein gesunder Geist muß in einem gefunden Körper wohnen.) Hat der Missionär Mittel und Wege, den Körper zu heilen, so gelingt ihm auch öfters die Heilung der Seele, welche ihre Wunden aufdeckt.

Einen schlagenden Beweis hiefür habe ich in Serabu, wo Pater Kunzmann als Körper- und Seelenarzt seine Sorgfalt dem Körper angedeihen läßt, um einen desto segensreicheren Einfluß auf die Seelen zu gewinnen.

Ich will nur kurz erwähnen, was ich seit drei Monaten gesehen habe.

Die Herz Jesu-Mission besteht erst seit sieben Jahren. Ihr gegenwärtiger Oberer, Pater Kunzmann, ist auch ihr Gründer. Sie tritt also kaum aus der Anfangsphase heraus, die sich mit der Herstellung der Gebäude beschäftigt. Das Wohnhaus besitzt im Augenblick, wo ich dieses schreibe, nur seine vier kahlen Wände aus an der Sonne getrockneten Ziegeln. Die Kirche steht seit vier Jahren. Als der Pater dem göttlichen Heiland eine Wohnung gefunden hatte, bat er ihn, auch seinem unwürdigen Diener eine Unterkunft zu gewähren: und diese Unterkunft hat er an einem Orte gefunden, der nur durch eine Wand vom Altare getrennt ist. Da empfängt er tagtäglich zahlreiche Besuche; er ist sehr beliebt und ein jeder freut sich, mit ihm sich zu unterhalten, und viele gehen nicht weg, ohne sich vorher als Katechumenen einschreiben zu lassen. Es ist erstaunlich, welch große Anzahl ausgefüllter Blätter der Pater unter seine linke Hand nimmt, um einen neuen Namen einzuschreiben. Gegenwärtig ist es das sechste Hundert. Gottes Gnade, der priesterliche Eifer und die Tüchtigkeit des P. Kunzmann unter Mithilfe eines mehr oder weniger erfahrenen Mitbruders, die guten Anlagen der Bevölkerung sind immer notwendig, aber hier habe ich mehr als irgendwo erkennen können, wie sehr der Arzt dem Priester hilfreich gewesen ist.

Die Ausübung der Arzneikunst macht erst

die Mission bekannt. Es kann unter den Negern manche geben, die sich um ihre Seele nicht kümmern, aber keiner ist zu finden, der um sein körperliches Wohlergehen nicht höchst besorgt wäre. Selbstverleugnung ist dem Schwarzen auf lange Zeit ein unverständliche Wort. Die Gegenwart eines liebenvollen Weißen aber, der sich anbietet, die bedrohte Gesundheit wieder herzustellen, ist ein so seltenes Ereignis, daß deren Vorhandensein gar schnell sich verbreitet. Eine Tagreise von Serabu entfernt, ist niemand dem Tode nahe, ohne die Hilfe des heilfundenen Paters in Anspruch zu nehmen. So ist Serabu zu einem berühmten Kurorte geworden. Der Pater bewegt sich in diesem ausgedehnten Gebiete: überall bekannt, wird er gerne und begierig angehört, weiß man ja, daß seine Worte, gleich seinen Werken, nicht eitel sind. Nicht nur bekannt ist er, sondern er besitzt auch einen bedeutenden Einfluß. Ein Häuptling, der ihm feindslich gesinnt wäre, wäre ein sonderbares Oberhaupt in einem Lande, wo jedermann sich eine Ehre daraus macht, den Pater als Freund zu begrüßen; seine Untergebenen würden es ihm bitter vergelten. Ein Vorkommnis, das ich anführen will, soll den Grad dieses Einflusses zeigen.

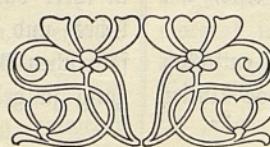
Unlängst wurde der erste Häuptling, der König des Landes (engl. der Paramountchief), gewählt. Lassana, der Neugewählte, ist überzeugt, daß er seine Wahl dem Pater verdanke, der doch nichts anderes tat, als alle Kandidaten mit der gleichen Güte zu empfangen. Wer auch immer gewählt worden wäre, die Lage der Mission wäre gleich günstig geblieben. Ich erwähne diesen Einfluß bloß, um zu zeigen,

wie sehr er das Heil der Seelen befördert, er führt dem Pater Seelen zu und erleichtert ihm den Zutritt zu den Seelen. Die Arzneikunst läßt die Kranken herbei eilen und statt sich zu verbergen, wenn der Pater sie aufsucht, zeigen sie sich ihm. In den ersten Anfängen der Mission kommen sie nicht; es war schwer, einen Kranken ausfindig zu machen, und noch schwerer, das Versteck im Gebüsch zu entdecken, wo er oft vor der Ankunft des Paters hingetragen wurde. Jetzt kommen zahlreiche Kranke von selbst oder werden hergetragen; fast alle melden sich und empfangen und begrüßen den Pater als ihren Retter.

Übrigens würde der Häuptling, der hier der Vater aller ist, jede Schwierigkeit brechen. So ist ein großer Schritt vorwärts getan; das übrige überlassen wir Gott und der Klugheit unseres Paters. Diese Umgestaltung in Gewinnung und Sitten hat sich ganz friedlich und regelmäßig vollzogen. Zum Schlusse einen Fall, um den erreichten Fortschritt zu kennzeichnen.

Vor sieben Jahren noch wurden Zwillinge ausgestoßen und einige geessen. Heute, sobald ein außergewöhnlicher Fall vorkommt, wird der Pater gerufen, sogar, wenn es sich um einen Scheintoten handelt, und dann geschieht es nicht selten, daß er mehrere Taufen zugleich zu spenden hat. Diese Bewegung, diesen Umschwung möchten wir weiter entwickeln. Der göttliche Heiland heilte alle, obwohl nicht alle von ihm Geheilten sich bekehrten.

Werte Leser, helfet uns, diesen Unglücklichen beizustehen, damit wenigstens einige sich bekehren.



Eine unheimliche Begegnung.

Von P. Sinner C. S. Sp., apostolischer Missionär von Bo. (Siera Leone).

Vor einiger Zeit machte ich, von meinem Kätechisten Johann begleitet, einen Ausflug ins nahe Bergland, um mit den Häuptlingen in Verührung zu treten. Ich war nur mit meinem Reisestock bewaffnet und Johann trug meine alte Ledertasche, in welcher sich ein Stück Brot, etwas Maniok und eine Flasche Kaffee befanden, um den Durst zu stillen.

So wanderten wir in lautloser Stille, Johann voran und ich hinten nach, auf dem rauhen Pfad im finsternen Urwalde dahin. Als wir bereits einige Stunden marschiert hatten, da stand Johann plötzlich still und lauschte. Auch ich wurde dadurch aus meiner Betrachtung aufgeweckt und stand unwillkürlich still, um zu horchen. Da konnten wir sehr deutlich das Knacken und Knistern von gebrochenen Ästen und Bäumchen sowie das Stampfen und Schnauben eines wilden Tieres unterscheiden. War es ein Elefant, ein Büffel, ein Nashorn, ein Gorilla, der sich uns nahte? Ich entschied mich, an einen Elefanten zu denken. Was nun anfangen? Die Flucht ergreifen und in die Mission zurücklaufen? Das wäre zu feige und zugleich gefährlich gewesen; denn wenn diese Dickhäuter ein Wesen vor sich herlaufen sehen, stürzen sie sich gewöhnlich mit aller Wut darauf los. Einen Baum zu erklettern war auch nicht möglich, weil diese Riesentiere gewöhnlich Bäume einfach umbiegen oder entwurzeln, wie wir einen Grashalm niedertreten, und die großen Bäume haben gewöhnlich am Boden keine Äste, um sie schnell besteigen zu können.

Da war guter Rat teuer. Ich entschloß mich, Verstecken zu spielen, um das Untier

zu täuschen. Gerade breitete sich an meiner Linken eine unermessliche Dornenhecke aus, in deren Mitte ein großer, von Schlingpflanzen und Dornengesträuch umwachsender Waldbaum stand. Ich drückte meinen Tropenhut kräftig auf das Hinterhaupt und Genick, dann lüftete ich die weitesten Ausläufer der Dornenhecke, warf mich ganz auf den Boden nieder und rutschte langsam unter das dichte Dornengesträuch hinein. Johann warf seine Tasche weg und folgte mir in aller Eile; bald hatten wir den Baum in der Mitte erreicht. Da erst sah ich mich nach unserem Feinde um. Durch das dichte Laubwerk konnte ich seine Gestalt entdecken: es war wirklich ein mächtiger Elefant, mehr braun als schwarz, der, nachdem er unseren Steig erreicht hatte, auf demselben wie eine Lokomotive weiterstürmte. „Lauf nur zu,“ rief ich ihm nach, je schneller, desto besser!“

Nach kurzer Pause krochen wir aus unserem Schlupfwinkel wieder heraus; ich hatte meine Brille eingebüßt und einige unbedeutende Kräuter an den Händen und Kleidern zu bedauern. Johann war pudelnaß vor Schrecken und zitterte am ganzen Leibe. Nachdem wir uns aus dem knappen Inhalt meiner alten Tasche etwas gestärkt hatten, setzten wir unsere Reise wieder weiter fort. Die Furcht beschleunigte unsere Schritte und bei jedem Geräusch wöhnten wir, das Stampfen eines Elefanten zu hören.

Ich dankte der göttlichen Vorsehung, welche in ihrer väterlichen Fürsorge für unser leibliches und geistiges Wohlsein dieser so gefährlichen Begegnung einen so friedlichen Ausgang zu geben wußte.



Unterhaltendes.

Die Schrecken der Sklaverei.

Erzählung von Dr. Hugo Mioni.

(Fortsetzung.)

Burru entfernte sich für einen Augenblick und kehrte dann mit einem großen hölzernen Trichter zurück; die untere Öffnung desselben war äußerst klein, so daß das hineingegossene Wasser nur tropfenweise durchsickern konnte. Den Trichter befestigte er an einem Ast eines nahen Baumes. Nachdem er nun Dongu mit einem scharfen Messer das Haupt glatt geschoren hatte, löste er ihn von dem Pfahle und band ihn an den Baum, gerade unterhalb des Trichters. Diesmal ließ er dem Nervisten nicht einmal das Haupt frei, auch dieses wurde mit Stricken am Baume befestigt, so daß der Unglückliche sich nicht im geringsten bewegen konnte. Den Trichter richtete er so, daß das herabtropfende Wasser auf Dongus Haupt fiel; zu Kiniama gewendet, sagte er dann:

„Heute kannst du ruhig nach Hause gehen, denn bald wirst du ihn bis in deine Hütte singen hören.“

Kiniama warf jetzt einen forschenden Blick auf Dongu, dann lächelte er zu Burru hin, als wollte er sagen: Du hast deine Sache gut gemacht. Während er so den Sultan betrachtete, erinnerte er sich einer Begebenheit seines früheren Lebens.

Er war zu jener Zeit eifrig mit Sklavenjagden beschäftigt, doch eines Tages war es ihm schlecht ergangen; er selbst war gefangen genommen worden. Zu einem Negerhäuptling gebracht, hatte derselbe ihn zuerst zum Tode verurteilt, später jedoch begnadigt. Er hatte ihn durchpeitschen lassen und dann halbtot im Walde zurückgelassen.

„Dein Allah möge dich retten, wenn er wirklich so mächtig ist, wie du behauptest!“ hatte ihm damals der Häuptling gesagt, der fest überzeugt war, daß der Jüngling entweder Hungers sterben oder irgend einem Raubtier zum Opfer fallen würde.

Aber auch für die Nebelstäter gibt es eine Vorsehung. Ein katholischer Missionär, der gerade den Wald passierte, hatte die Klagerufe Kiniamas vernommen und nachdem er ihn aufgefunden, hatte er sich seiner liebenvoll angenommen und ihn so dem sicherer Tode entrissen.

Kiniama zeigte sich jedoch in der Folgezeit keineswegs dankbar. Raum genesen, hatte er die Mission verlassen, um sie in Zukunft stark zu bekämpfen. Hafte er doch die Christen zu sehr. Von neuem verlegte er sich jetzt auf die Sklavenjagden und er machte sein Glück. Es gelang ihm auch, sich an dem Häuptlinge zu rächen, indem er ihn gefangen nahm und zu Tode peitschen ließ; er wurde der Schrecken der ganzen Gegend, der gesürchtesten und bestgehasste Sklavenjäger.

An diese seine Jugenderlebnisse dachte Kiniama, während er Dongu am Marterpfahle betrachtete; er war einstens von einem Negerhäuptling gepeitscht worden, jetzt konnte er sich an einem anderen rächen.

Als Kiniama sich entfernt hatte, ließ sich Burru Dongu gegenüber auf den Boden nieder, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Tropfen auf Tropfen fiel das Wasser auf das Haupt des unglücklichen Dongu.

Wie von ungefähr näherte sich jetzt ein spärlich gekleideter Neger den beiden; obwohl auch er Spuren einer überstandenen Züchtigung an sich trug, so war er doch nicht so sehr herabgekommen wie die übrigen Sklaven. Es war überhaupt schon auffallend, daß er sich frei herumbewegen durfte, während die übrigen von morgens früh bis in den späten Abend auf den Feldern arbeiten mußten. Der Ankömmling nahte sich mit der Frage:

„Was treibst du?“

Burru wandte sich um und erkannte also gleich den Fragesteller.

„Bist du es, Musenso?“

„Was machst du?“ fragte Mbolis Nachfolger von neuem.

„Ich wohne der Bestrafung deines früheren Sultans bei. Betrachte ihn nur und siehe, wie er zugerichtet ist, doch die Qualen, die er jetzt zu erdulden hat, werden noch schrecklicher sein. In kurzem wirst du ihn auf eine Weise singen hören, daß man ihn im ganzen Dorf vernehmen kann.“

Musenso betrachtete jetzt den Gezüchtigten. Dongu hatte sich ihm gegenüber niemals feindlich gezeigt, hingegen hatte er ihn immer gut behandelt und wenn er sich gegen Dongu aufgelehnt hatte, so trug nicht die Grausamkeit des Sultans die Schuld, vielmehr der kühne Flug seiner eigenen Phantasie, die sich nach der höchsten Auszeichnung, die ein Neger erreichen kann, nach dem Sultanat, sehnte.

Musenso empfand daher beim Anblick des Sultans ein Mißfallen, anderseits freute er sich aber auch, da er hoffte, daß Dongu auf diese Weise sich bereitwilligst hergeben würde, um seine Pläne zu verwirklichen. Jetzt würde sich Dongu sicherlich nicht weigern, einen Plan durchzuführen, den Musenso schon lange gefaßt, zu dessen Durchführung er aber bisher noch keine geeignete Person gefunden hatte.

„Du ergößest dich an den Schmerzen dieses Mannes?“ fragte er daher Burru.

„Du etwa nicht?“

„Nein. Es wundert mich, daß du dich an ihnen ergößen kannst und daß du dich so sehr erniedrigt hast, der Vollstreckter der Pläne des grausamen Kiniama zu werden,“ entgegnete der Zauberer.

Burru geriet bei diesen Wörtern in Zorn und sagte:

„Willst du, daß ich auch dich züchtige?“

„Ich bin ein Ngil. Züchtige mich nur, dann wird sich wenigstens bewahrheiten, was mir letzthin der Fetisch geoffenbart hat.“

„Der Fetisch hat dir etwas geoffenbart? Um was handelte es sich?“ heischte Burro erschrocken.

„Ich werde es dir später mitteilen, obwohl du dessen nicht würdig bist.“

„Warum soll ich dessen nicht würdig sein, bin ich denn nicht der Oberaufseher des Kiniama?“

„Das bist du allerdings, und zwar zu deiner Schande. Wenn ein Weißer einen Neger züchtigt, so leuchtet mir das noch ein; daß aber du, ein Neger, deine Stammesgenossen auf eine so grausame Weise züchtigen kannst, das ist mir ein Rätsel.“

„Du verstehst es nicht, weil du als Sklave geboren bist.“

„Als freier Mann bin ich geboren und ich war Besitzer zahlreicher Sklaven.“

„Und du hast sie nie gezüchtigt?“

„Sehr oft sogar, ich war damals aber frei und sie Sklaven. Was bist aber du? Bist nicht vielleicht auch du ein Sklave? Und als solcher bist du so grausam, deine Leidensgenossen zu züchtigen? Was würdest du sagen, wenn Kiniama morgen dich an den Pfahl binden ließe, um dich von einem deiner Genossen peitschen zu lassen?“

„Das wird Kiniama niemals tun!“ rief Burru aus.

„Kiniama ist ein Weißer und die Weißer sind schlecht und sehr unbeständig. Hat er doch sogar mich, den Ngil, peitschen lassen; es würde mich daher gar nicht wundernehmen, wenn er sich auch einmal an dir vergreifen würde, der du doch weiter nichts als ein elender Sklave bist. Und wenn er sich auch nicht an dir vergreift, so ist er doch schon sehr alt und kann nicht mehr lange leben. Und wer weiß, in wessen Hände du nach seinem Tode fallen wirst. Bist du sicher, daß dich dein neuer Herr gut behandeln werde, oder wird er dich nicht vielmehr mißhandeln, gerade so, wie du deine Genossen und den armen Dongu mißhandelst?“

Burru zuckte die Achseln und sagte mit Sklavenweisheit:

„Das ist das Los der Sklaven.“

„Ein Los, das nur ein Tor mit Gleichmut ertragen kann, das aber ein Mann nicht ertragen sollte. Hätte ich deine Arme und nur den zehnten Teil deiner Kraft!“

„Was würdest du dann tun?“ fragte Burru neugierig.

„Höre, was mir der Fetisch geoffenbart hat, bezieht es sich doch teilweise auch auf dich.“

„Wartet meiner eine angenehme Zukunft?“

„Nein, eine furchtbare“, erwiderte der Zauberer.

„So schweige und sage mir nichts davon, denn es ist besser, wenn ich sie nicht kenne.“

„Und doch muß ich reden, damit du auf diese Weise deinem Geschick entrinnen kannst.“

„Ich sah, wie die ganze Pflanzung in Trauer versetzt war. Kiniama war gestorben und man bereitete alles zum Begräbnis vor.“

„Wehe, wenn Kiniama dich hören würde, er würde dich zu Tode peitschen lassen.“

„Ich bin imstande, ihm dieses auch ins Gesicht zu sagen. Er ist sterblich und hierin bewundere ich die Gerechtigkeit des Fetisch, der es so angeordnet hat, daß alle, Herren und Sklaven, sterben müssen.“

„Ganz richtig, aber wolltest du nicht von mir reden?“ sagte Burru, der begierig war, sein Geschick zu erfahren.

„Bald nach dem Hinscheiden des Kiniama war sein Erbe erschienen.“

„Sein Sohn? Er ist jetzt abwesend und treibt in Uganda Handel mit Sklaven und Gummi.“

„Hat Kiniama einen Sohn?“ fragte Musenso bestürzt.

„Wußtest du das nicht? Und dabei gibst du vor, die Zukunft vorauszusehen.“

„Ich sehe das Zukünftige. Ich sah den Erben, wußte aber nicht, daß er Kiniamas Sohn sei.“

„Es ist sein Sohn, aber Kiniama liebt ihn nicht, da er kein edles Blut in den Adern hat; seine Mutter war eine Negerin und zudem ist er nicht so grausam, wie sein Vater gern möchte.“

„Er stellt sich nur so, aber einmal Herr der Pflanzung, wirst du seine Grausamkeit schon erproben. Ich sah also, wie er den Tod seines Vaters beweinte und die Vorbereitungen zu einem großartigen Leichenbegängnisse traf. Er wollte seinen Vater nicht allein lassen, daher sollten ihm eine Schar Sklaven im Tode folgen.“

„Das geziemt sich ja auch,“ sagte Burru, der die Sache vom Standpunkt eines Negers betrachtete. „Wie viele Sklaven werden geopfert werden?“

„Gegen Hundert.“

„Das ist sehr wenig. Habe ich nicht gesagt, daß Kiniamas Sohn seinen Vater nicht liebt.“

„Aber unter diesen wirst auch du dich befinden,“ sagte Musenso.

Burru fuhr zusammen.

„Auch ich?“

„Ja, auch dich sah ich unter den hundert.“

„Du täuschest dich.“

„So sah ich es, das ist das Los, das deiner harrt. Warum wunderst du dich darüber? Weißt du denn nicht, daß gerade immer die Lieblings-skaven des Dahingeschiedenen mit ihm begraben werden? Und bist nicht gerade du jener Sklave, den Kiniama liebt?“

Burru zitterte bei dieser Beweisführung vor Schrecken. Er mußte ihm Glauben schenken, denn nach seiner Überzeugung täuschen sich die Ngil niemals. „Welch schreckliches Los!“ rief er aus.

„Es steht bei dir, deinem Geschick zu entrinnen, und gerade deshalb wurde es dir geoffenbart.“

„Wie ist das möglich?“

„Denke selbst darüber nach“, entgegnete der schlaue Zauberer und fuhr dann fort:

„Was würdest du tun, wenn du einem Löwen begegnetest?“

„Ich würde fliehen.“

„Und wenn das nicht mehr möglich wäre?“

„So würde ich mich verteidigen und den Löwen zu töten suchen!“

„Mache jetzt die Anwendung auf den Fall, in dem du dich wirklich befindest.“

Burru riß die Augen weit auf und richtete sie erschrockt auf Musenso. Die Worte des Zauberers halten einen furchtbaren Eindruck auf ihn gemacht. Er erfaßte deren Sinn voll und ganz. Obwohl er es kaum zu denken wagte, so sah er doch ein, daß das der einzige Weg sei, dem Verderben zu entgehen.

„Und du rätst mir . . . ?“ stammelte er nach einer Weile.

„Ich rate dir gar nichts. Ich habe dir nur einen angenommenen Fall erzählt, die Anwendung kommt dir zu.“

„Ich habe sie bereits gemacht und gesehen, daß mir eine überaus gefährliche und schwierige Aufgabe zufallen würde.“

„Du bist etwa zu feige, entschlossen vorzugehen“, sagte der Ngil höhnend.

„Nein, feige bin ich nicht.“

„So liebst du also deinen grausamen Herrn

bis zu dem Grade, daß du sein Leben dem deinigen vorziehest."

„Ich soll also meinen Herrn töten?“ wiederholte Burru.

„Wenn es dir zu schwer ankommt, so lasse ihn leben, du wirst dann das Vergnügen haben, selbst getötet zu werden.“

„Wenn mir aber der Anschlag mißglückt.“

„Du würdest dann unter den größten Qualen sterben, das leugne ich nicht, aber sterben mußt du auf jeden Fall, spätestens am Grabe deines jetzigen Herrn. Ist es daher nicht viel besser, etwas zu wagen? Wenn du erliegst, so verlierst du nichts, hingegen gewinnst du alles, wenn der Anschlag gelingt. Und es wird dir sicher gelingen, denn sonst hätte mich die Schlange nicht darauf aufmerksam gemacht. Im übrigen ist es nicht gerade notwendig, daß du selbst die Sache durchführst, auch ein anderer kann es an deiner statt tun.“

„Wer aber?“

„Dongu.“

„Wie, Dongu?“

„Zavohl, Dongu! Glaubst du nicht, daß er vom Verlangen brennt, sich an seinem Peiniger zu rächen; sage ihm, er solle seinen Todfeind töten, und er wird deinen Worten alsogleich Folge leisten.“

„Die Idee ist nicht schlecht“, warf Burru ein.

„Sie ist gut, befolge sie nur!“

„Wenn mich aber Dongu verraten würde, wenn der Anschlag nicht gelingen sollte?“

„Dann würde er die ganze Beute zu bezahlen haben. Du könneßt ja jede Schuld ableugnen und Kiniama wird doch eher dir als Dongu glauben. Im übrigen handelt es sich hier um das Leben. Wenn du jetzt noch unschlüssig bist, so laß mich handeln. Ich werde dem Gefangenen schon die nötigen Entschlüsse beibringen. Du hast ihn nur zur rechten Zeit frei zu lassen und brauchst dann keine Furcht mehr zu haben. Gelingt ihm der Anschlag nicht, so kannst du sagen, er habe die Banden zer sprengt, da die Verzweiflung seine Kräfte verdoppelt habe.“

„Du hilfst mir aus einer großen Verlegenheit“, entgegnete Burru.

„Bewundere meine Güte; obwohl du mich gepeitscht hast, liebe ich dich doch bis zu dem

Grade, mein Leben in Gefahr zu bringen, um dir zu helfen.“

Nachdem die beiden ihren Anschlag noch des näheren besprochen, trennten sie sich, um zur gegebenen Zeit die letzte Hand ans Werk zu legen.

13. Kapitel.

Der Gesang des Sultans.

Kiniama hatte sich nicht im mindesten um den Einfluß gekümmert, den der Ngil bei seinen Leidensgenossen innehatte. Die Neger sahen in ihm den Diener ihrer Fetische; ein mächtiges Wesen, das in beständigem Verkehr mit der Gottheit war. Sie fürchteten sich daher vor ihm und je größer die Furcht, um so einflußreicher war auch seine Stellung unter ihnen.

Musenso war sehr schlau und herrschaftig. Die Sklaverei hatte seine Herrschaft nicht im mindesten gedämpft, noch immer dachte er an seine früheren Pläne, dazu kam noch ein lebendiges Verlangen nach der Freiheit. Er verlangte nach der Freiheit, um so die Erfüllung seines Wunsches, einmal eine berühmte Persönlichkeit werden zu können, nähergerückt zu sehen. Bald hatte er herausgebracht, daß Kiniamas Stand in der Pflanzung nicht so rosig war. Er wurde gefürchtet, aber nicht geliebt. Man zitterte bei seinem Anblick, zugleich aber hasste man ihn. Alle Sklaven waren ihm feindlich gesinnt. Auf seiner Seite hatte er nur die Aufseher.

Diese Sklaven waren ganz geeignet zu einem Aufstande. Es brauchten nur noch die Aufseher gewonnen und dann ein Funke in die leicht entzündbare Masse geschleudert werden, das Feuer würde gleich aufzünden, und zwar so stark, daß Kiniama und vielleicht noch der eine oder der andere der ihm treu Gebliebenen unrettbar verloren wären. Kiniama würde getötet werden und er, Musenso, könnte sich dann an die Spitze der aufrührerischen Sklaven stellen. Und wer war dazu geeigneter als er, der mächtige Ngil, der Freund der Götzen und der Fetische. Er machte sich mit diesem Gedanken vertraut und schickte sich gleich an, ihn der Verwirklichung näher zu bringen.

Zuerst machte er sich an die Aufseher heran und es gelang seiner Veredsamkeit, sie Kiniama abwendig zu machen. Dem einen beschrieb er

den Sklavenhändler in seinem wahren Lichte: als einen grausamen Menschen, der mit niemandem Mitleid und Erbarmen fühlte und wie er jetzt seine Sklaven quälen ließ, so könnte er eines schönen Tages auch seine Aufseher an den Pfahl binden lassen. Anderen wieder beschrieb er mit den lebhaftesten Farben die Freiheit und beschwore sie, nichts unversucht zu lassen, dieselbe wieder zu erlangen. Auch mit seinen Träumereien und Gesichten suchte er die Aufseher auf seine Seite zu bringen. Diesen sagte er, er habe gesehen, wie Kiniama ihn zu einem schmerzlichen Tod verurteilt habe; einem anderen, daß er auf dem Grab des Alten hingerichtet werden würde. Kurz, Musenso ließ nichts unversucht, die Aufseher auf seine Seite zu bringen.

Stets redete er aber mit größter Vorsicht, indem er seine eigenen Absichten verheimlichte und nur das Interesse für seine Leidensgenossen hervorhob, und man glaubte ihm.

Jetzt machte er sich auch an die Sklaven. Auch in ihre Herzen warf er den Samen des Aufruhrs. Wie konnten sie, die doch so zahlreich waren, das Toch eines einzelnen Mannes ertragen und dazu noch eines Weißen; wie konnten sie sich von ihm peitschen und sogar töten lassen? Er erinnerte sie an ihren Mut, er weckte die Liebe zur Familie und zur Freiheit. Seine Worte fanden fruchtbaren Boden, sie schlugen tiefe Wurzeln und versprachen bald zu sprossen und Früchte zu tragen.

Der Boden war soweit bereitet. Es brauchte nur noch eine kleine Veranlassung, um den Vulkan zum Ausbruch zu bringen.

Der Tag, an dem Dongu gezüchtigt wurde, schien Musenso geeignet, seinen Plan endlich zu verwirklichen. Dongu sollte Kiniama ermorden, während sich die übrigen Sklaven über die Aufseher hermachen sollten. Die Aufseher waren zwar zu seiner Partei übergetreten, trotzdem hatte er sie dem Tode geweiht, da er sich ihrer doch nicht ganz sicher fühlte und befürchtete, sie könnten ihm später den Rang streitig machen. Dann wollte er sich zum Sultan ausrufen lassen, um über die aufrührerische Schar zu herrschen; als Ngil glaubte er ein Recht dazu zu haben.

Nachdem Musenso die beiden, Burru und Dongu, allein gelassen hatte, durchmaß er lang-

samen Schrittes die Pflanzung. Er näherte sich den Aufsehern und Sklaven, die auf den Feldern arbeiteten. Die ersten sahen fragenden Blickes auf ihn und er, der ihre stumme Frage wohl verstand, sagte nur das eine Wort:

„Heute!“

Dieses Wort erfüllte die Aufseher mit sichtlicher Freude. Endlich war also der langersehnte Augenblick gekommen, der Tag des Aufstandes, der Tag, an dem ihr Herr, der reiche Kiniama, unter dem Mordstahl fallen sollte, aber nicht, um dadurch den Sklaven die Freiheit zu verschaffen, vielmehr, um seine Reichtümer und Sklaven unter sie zu verteilen.

Auch die Sklaven warfen fragende Blicke auf den Ngil; er näherte sich auch ihnen und sagte ihnen das gleiche erlösende Wort: „Heute!“

Freude stieg beim Vernehmen dieses Wortes in den Herzen der Unglücklichen auf. Es war also endlich der große Tag ihrer Befreiung angebrochen, der Tag, an dem sie ihre Ketten sprengen sollten, um wieder frei, wieder Menschen zu werden; der Tag, an dem sie sich an dem grausamen Kiniama rächen durften.

Während Musenso durch die Pflanzung ging, um die letzte Hand an sein Werk zu legen, saß Burru vor dem gefangenen Sultan auf dem Boden und behielt ihn fest im Auge.

Das Wasser tropfte beständig auf das glattgeschorene Haupt des Unglücklichen und verursachte ihm die peinlichsten Schmerzen. Dongu war bei Besinnung; er machte die verschiedensten Versuche, seine Fesseln zu sprengen, und sieß von Zeit zu Zeit furchtbare Laute aus.

„Weg mit dem Wasser“, flehte er dann wieder. „Peitschet mich zu Tode, aber weg mit dem Wasser.“

Seine Stimme war furchtbar und hatte fast nichts Menschliches mehr an sich. Burru beobachtete ihn mit lächelnder Miene.

„Singe nur!“ murmelte er. „Dein Gesang muß aber noch lauter, noch schrecklicher werden, in der ganzen Pflanzung muß man ihn vernehmen. Wenn du dann vor Schmerzen den Verstand verloren hast und in Freiheit gesetzt wirst, dann bist du so recht geeignet, einen jeden, der dir in den Weg kommt, niederzustoßen und sei es auch Kiniama.“

Burru empfand beim Gedanken, daß Kiniama ermordet werden sollte, nicht das geringste Mitleid. Der Araber war stets gut gegen ihn gewesen; er konnte sich über seinen Herrn nicht beklagen und sein grausen Amt sagte ihm auch vollkommen zu. Er hatte daher eine gewisse Abhänglichkeit an Kiniama; der Aberglaube war in ihm jedoch noch bedeutend mächtiger als die Zuneigung zu seinem Herrn. Dem Ngil hatte er blindlings Glauben geschenkt und war daher fest überzeugt, daß es auch für ihn den Tod bedeuten würde, wenn Kiniama eines natürlichen Todes sterben würde, sterben aber wollte er sobald noch nicht und um leben zu können, mußte er selbst oder durch einen anderen Kiniama ums Leben bringen.

Noch immer fiel das Wasser tropfenweise auf das Haupt des Sultans; immer lauter wurden seine Rufe.

„Weg mit dem Wasser, weg!“ schrie er. Auf der ganzen Pflanzung vernahm man seine Stimme.

Kiniama freute sich beim Vernehmen derselben, er dachte wieder an die Peitschenhiebe, die er einstens auf Befehl eines Negerhäuptlings erhalten hatte, und er freute sich, sich auf diese Weise rächen zu können.

In den Sklaven hingegen wurde das Verlangen, sich zu befreien und an Kiniama zu rächen, nur noch lebendiger. Sie waren überzeugt, daß einem jeden von ihnen am morgigen Tage die gleiche qualvolle Züchtigung zuteil werden könnte.

„Er hat schon genug gesungen“, sagte Burru, der den Gequälten aufmerksam beobachtete, zu sich selbst. In diesem Augenblicke erschien Musenso wieder auf dem freien Platze, er fuhr erschreckt zurück, als er seinen früheren Sultan bemerkte, der in seinem jetzigen Zustande nicht mehr zu erkennen war. Musenso nährte sich Dongu, der ihn flehentlich bat, seine Bande doch zu lösen.

„Leidest du?“ fragte ihn Musenso.

„Ungemein.“

„Warum rächst du dich denn nicht?“

„Wäre ich nur frei, so würde es an der Rache nicht fehlen.“

„An wem würdest du dich rächen?“

„Burru wäre der erste, der meine Rache zu verkosten bekäme.“

„Lasse Burru nur in Ruhe; er hat nichts als seine Pflicht getan. Er konnte sich nicht weigern, dem Befehle nachzukommen, Kiniama hat ihn dazu gezwungen.“

„Kiniama! Ja, er ist es, ihm sei Rache“, schrie Dongu.

„Würdest du ihn töten, wenn du frei wärest?“

„Erwürgen würde ich ihn auf der Stelle.“

„So räche dich!“ sagte Musenso, indem er mit einem scharfen Messer die Banden, welche den unglücklichen Dongu gefesselt hielten, durchschlitzt.

Bevor sich Musenso noch zur Wehr setzen konnte, riß ihm der Befreite das Messer aus der Hand und pflanzte es mit einem wohlgezielten Schlag seinem Befreier in die Brust, der mit einem Aufschrei zusammenbrach. Dongu riß das Messer aus der Wunde und wollte sich auf Burru stürzen, doch dieser hatte schon das Weite gesucht.

Der Sultan ließ den Glenden laufen und nahm seinen Weg direkt gegen die Hütte des Kiniama. Die Sklaven auf den Feldern verließen ihre Arbeit und ließen Dongu erschreckt nach. Der Gedanke an die Rache trieb diesen unaufhaltsam voran, obwohl ihn die Füße nur noch mit Mühe trugen. Er wollte Rache nehmen, blutige Rache an dem grausamen Kiniama.

Die Aufseher und Sklaven folgten ihm auf dem Fuße, sie wollten Zeugen sein der grausen Szene, die zu erwarten stand, sodann brauchten sie auch eine Entschuldigung, im Falle Kiniama seinen Gegner mit einem wohlgezielten Schusse niederstreckte; sie konnten dann sagen, sie seien dem Berrüchteten nachgelaufen, um ihn einzufangen und das teure Leben ihres Herrn zu retten.

Dongu erreichte jetzt die Hütte, mit einem Fußtritte öffnete er die Türe, die in den umfriedeten Hof führte. Die Frauen und Kinder, welche sich hier befanden, erhoben beim Anblick des wütenden Sklaven ein lautes Angstgeschrei und zogen sich eiligst in die verschiedensten Winkel des Hofs zurück. Durch dieses Geräusch, wurde auch Kiniama aufmerksam, daß etwas Außergewöhnliches vor sich gehen müsse;

er verließ seine Hütte, um nach der Ursache zu forschen. Als Dongu ihn bemerkte, stand er in zwei Sägen vor ihm.

Ein hartnäckiges Ringen entspann sich jetzt zwischen dem Araber und Dongu, schreiend sahen die Frauen und Kinder zu, auch die Sklaven waren jetzt in den Hof gedrungen, sie stimmten ein in das Geschrei der Frauen, doch keiner wagte es, sich zwischen die Ringenden zu werfen. Die beiden hielten sich fest umschlungen und jeder bemühte sich, seinen Gegner zu Boden zu schleudern; sie stritten mit dem Aufgebot ihrer äußersten Kräfte, der eine um sein Leben zu retten, der andere um sich zu rächen. Das Kräfteverhältnis war ziemlich gleich; der eine war zwar noch jung, aber die in den letzten Stunden durchgemachten Leiden hatten ihn entkräftet, der Araber war zwar gesund, aber alt.

Das Ringen währte lange, bis endlich Dongu die Oberhand gewann; es gelang ihm, den Araber niederzuwerfen, und im selben Augenblicke pflanzte er ihm auch schon das Messer ins Herz. Langsam erhob er sich und zeigte den Sklaven das blutende Messer; die ganze Schar brach also gleich in ein Freudengeschrei aus: ihr verhäßter Herr war nicht mehr unter den Lebenden und sie waren sicher vor seiner Rache.

Es folgte jetzt eine Szene, die jeder Beschreibung spottet. Die Sklaven ließen ihrem Hass gegen Kiniama freien Lauf, stürzten sich auf den entseelten Leichnam und zerrissen ihn buchstäblich in Stücke; auch seine Familienglieder wurden übel hergenommen, seine Hütte wurde geplündert und dann in Brand gesteckt. Miserabil, der sich allein der unbändigen Schar hätte entgegenstellen können, war nicht mehr am Leben. Die Aufseher, welche den Versuch machten, die Pflanzung zu retten, um sie dann unter sich zu teilen, wurden ins Feuer geworfen oder niedergeschlagen.

„Jetzt hat niemand mehr zu befehlen, es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Herrn und Sklaven“, schrien die Sklaven.

Die Aufseher sahen bald ein, daß sich ihr Los verschlechtert hatte: aus Sklaven des Kiniama waren sie die Sklaven der Sklaven geworden; die klügsten schwiegen und nahmen die Sache, wie sie war, andere hingegen suchten sich

Recht zu verschaffen und mußten daher elend ihr Leben lassen.

Die Flammen stiegen hoch gegen den nächtlichen Himmel und warfen einen roten Schein auf die schreienden und tanzenden Wilden. Als am anderen Morgen die Sonne aufging, fielen ihre Strahlen nur noch auf eine rauchende Wildnis. Wenige Stunden hatten genügt, um die Mühlen vieler Jahre zu zerstören.

14. Kapitel.

Seelenkampf.

Ein armer Neger lag inmitten eines Urwaldes und krümmte sich in den Fieber schmerzen. Er erwartete den erlösenden Tod, der seinem Leiden ein Ende bereiten sollte.

Schon waren es einige Tage, seitdem sein Herr ihn hier in der Wildnis zurückgelassen hatte, ohne auch nur im geringsten Mitleid mit ihm zu empfinden, ohne ihm den Gnadenstoß zu verabreichen, der ihn wenigstens erlöst hätte.

„Der rote Tod!“ hatte eines Morgens sein Herr ausgerufen, als er sah, wie sein Antlitz ganz mit roten Pünktchen bedeckt war. Also gleich war er dann mit seinen übrigen Sklaven geflohen, um ja nicht angesteckt zu werden.

„Der rote Tod“, die Pocken, waren für den Araber die schrecklichste Krankheit und der Unglückliche, welcher von ihr befallen wurde, war unrettbar dem Tode geweiht. Wenn auch vielleicht der eine oder andere der Krankheit selbst entronnen wäre, so erlag er doch den während der Krankheit ertragenen Entbehrungen, denn die Pockenkranken wurden von allen gemieden und waren ganz sich selbst überlassen, so groß war die Furcht vor Ansteckung.

Der arme Pockenkranke, hier im Urwald zurückgelassen, sah den sichern Tode entgegen, der ihm so schrecklich, so furchtbar vorkam; er wußte sich am Rande eines Abgrundes, der ihn jeden Augenblick zu verschlingen drohte. Wie wünschenswert schien ihm jetzt, da sein Herr ihn verlassen hatte, das Leben zu sein, jetzt, wo er kein Sklave, sondern frei war. Er sehnte sich nach Gesundheit und einem langen Leben, hingegen mußte er dem Tode in die Augen blicken.

„Heilige Schlange,“ murmelten seine Lippen, „heilige Schlange, erhalte mich am Leben!“

Er hatte sich in seinem Leben so sehr abgemüht für die Schlange, sie aber hatte sich nie um ihren Zauberer gekümmert, sie hatte sich durch seine Unhänglichkeit nicht bewegen lassen und hatte ihn in der traurigsten Sklaverei gelassen.

Auch während seiner Sklaverei hatte sich der Ngil oft an seine Schlange gewandt, doch vergebens, die Schlange hatte ihn nicht erhört, weder sie, noch Allah und Mohammed. Seine Göthen hatten ihn nicht erhört, warum aber das? Waren sie vielleicht unzufrieden mit ihm? Und doch hatte er als Zauberer immer seine Pflicht getan. Hatten sie ihn vielleicht nicht erhört, weil sie nicht konnten?

Der Zweifel steigt in seinem Innern auf und nimmt immer bestimmtere Formen an. Die heilige Schlange und die Göthen hatten ihn nicht erhört. Sollten sie vielleicht gar nicht existieren? Und doch mußten sie existieren, denn nach dem Tode hoffte er ja, zu ihnen zu kommen, um dort mit ihnen glücklich zu sein.

Was hatte aber Bosomela gesagt, die Mutter seines alten Sultans? Hatte sie nicht von einem neuen Fetisch geredet, von einem gewissen Jesus, der sich rühmte, der einzige Gott zu sein, der neben sich keine anderen Fetische duldet? Wenn das nun wahr wäre... aber nein, jener war weder ein Gott, noch ein Fetisch. Mbotti hasste ihn ja, weil er ihn für die Ursache all seines Missgeschicks hielt.

Die Lehre dieses Fetisch war aber so gut. Was tat Bosomela nicht alles für ihre Sklaven! Wären doch alle Besitzer von Sklaven so gegen dieselben gesinnt! Wie schön wäre die Sklaverei unter derartigen Herren!

Doch er will von ihm nichts wissen, lieber tot, als ihm das Leben zu verdanken.

Jetzt dachte er an sein vergangenes Leben; an die Jahre, wo er Ngil war; an den Haß, den er gegen Bosomela hatte; an all das, was er getan hatte, um sie zu vernichten; an seine Flucht, seine Begegnung mit Harun; an seinen Verrat. Er hatte sein Heimatdorf verraten, er hatte die Sklavenjäger hingeführt in der Hoffnung, von ihnen reichlich belohnt zu werden. Harun hatte ihn aber schmählich hintergangen, nichts war dem Araber heilig, nicht einmal der Schwur, den er

verletzte, und den Verräter hatte er zum Sklaven gemacht.

Der Unglückliche dachte auch an die Leiden, die er während seiner Sklaverei erduldet hatte, bis es ihm gelungen war, sich dem Sklavenhändler unentbehrlich zu machen. Nun begleitete er Harun auf den Sklavenmarkt, dort waren alle seine Leidensgenossen verkauft worden.

Hier aber hatte er auch die Sklaverei in ihrer wahren Gestalt kennen gelernt.

Mbotti erinnerte sich noch daran. Aus trauriger Erfahrung kannte er die Sklaverei hinlänglich, doch war er noch niemals auf einem großen Sklavenmarkt gewesen, wo sich die Händler von nah und fern zusammenfinden.

Zu tausenden zählten die Sklaven dort; jedes Alter, jedes Geschlecht und die verschiedensten Stämme Afrikas waren vertreten.

Stumpfsinnig harrten die Sklaven des Verkaufes. Ohne jegliche Hoffnung blickten sie in die Zukunft, sie waren zu fest überzeugt, daß sie nichts zu hoffen hatten, waren sie doch rechlose Sklaven, arme, unglückliche Sklaven. Auch Scharen von Käufern trieben sich da herum, zum weitaus größten Teile waren es Araber. Es waren Händler, die dann die hier gemachten Käufe mit großem Nutzen an Privatleute weitergaben.

Die Neger, die in ihre Hände fielen, mußten sich für einen neuen Marsch bereit halten, auf dem sie voraussichtlich von neuem dezimiert würden, wozu brauchten die Käufer denn auch auf eine Ware zu achten, die sie so wenig kostete.

Einige fielen den Pflanzern der Umgegend in die Hände. Aber auch diese waren nicht zu beneiden; ihr Los war hingegen noch schlechter als das der ersteren, denn diese hatten immer noch Aussicht, auf irgend eine Weise die Freiheit wieder zu erlangen; die Kara vanen brauchten nur in ein Gebiet zu gelangen, wo gewissenhafte europäische Beamte auf die Beobachtung der Gesetze gegen den Sklavenhandel wachten, so war es nicht so schwierig, die Freiheit zu erlangen.

Die herzerreißendsten Szenen spielten sich hier auf dem Marktplatz ab. Der Mutter wurden die Söhne oder Töchter aus den Armen gerissen; der Bräutigam der noch jungen Braut;

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Den Lieblingen Jesu. Gebetbüchlein von Jos. Benedikt Eberle, Pfarrer. Mit 11 ganzseitigen Bildern, worunter 5 Meßbilder, und mehreren Kopfleisten, 192 Seiten. Format III. 58×92 mm. Gebunden in Einbänden zu 2,- Pf. = 30 Heller = 30 Cts und höher. — Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.

Christusflucht und Christusliebe. Ein Weggeleit durch moderne Errungen von Wilhelm Meyer, Vikar und Redakteur. Mit 2 Kopfleisten, 164 Seiten. 8°. (115×170 mm.) Elegant präglicht und beschmitten. Mt. 1:30 = Kr. 1:60 = Fr. 1:65. In Leinwandband mit Goldpressung, Rotschnitt Mt. 2,- = Kr. 2:40 = Fr. 2:50. — Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.

Das Werklein, das in dieselbe handliche Serie wie: **Muß, Vorwärts, aufwärts, und: Scherer, Warum liebe ich meine Kirche?** des gleichen Verlages gehört, ist ein Volksbüchlein im eminentesten Sinne des Wortes. Es verdient nicht nur als Familienbuch weiteste Verbreitung, sondern auch in den Bibliotheken unserer männlichen und weiblichen katholischen Vereinigungen, wie Junglings- und Jungfrauenvereinen, Arbeiter- und Arbeiterinnen-, Gesellen-, Männer-, Müttervereinenu. einen ersten Ehrenplatz.

Leben des Felses. Der Jungfrau Klosterleben in der Welt. Von Dr. Jakob Ecker, Professor am Priesterseminar zu Trier. Sechste und siebente Auflage. 12°. (VIII u. 146.) Freiburg und Wien, I., Wollzeile 33. 1912. Herderische Verlagshandlung. Mt. — 80 = Kr. — 96; geb. in Leinen. Mt. 1:40 = Kr. 1:68.

Dieses Büchlein will den in der Welt lebenden, dem lieben Gott sich weihenden Jungfrauen helfen, auf dem Wege zur Vollkommenheit sich zu befestigen. In sechs kurzen, aber inhaltstreichen Kapiteln behandelt der Verfasser die Tugenden, mit Hilfe derer es der jungfräulichen Seele möglich ist, ihren heiligen Stand rein und strahlend zu bewahren, nämlich: Reinheit, Gebet, Armut, Gehorsam, Einsamkeit und Schweigen. Diese Tugenden machen es der Jungfrau möglich, ihr in der Welt das oft vergeblich erstreute Klosterleben zu erziehen und dem Ideal der Vollkommenheit nachzustreben. Das feinstmig gezeichnete und geschmackvoll ausgestattete Büchlein empfiehlt sich selbst.

Das Himmelsbrot. Ermahnungen zum öfteren Empfang der heiligen Kommunion von Walter Dwight S. J. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von P. Bernhard vom Heiligsten Sakramente aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten. Mit Titelbild von Führich. 8°. (VIII u. 182 Seiten.) Freiburg und Wien 1912. Herderische Verlagshandlung. Mt. 2,- = Kr. 2:40; gebunden in Leinwand Mt. 2:80 = Kr. 3:36.

In zwanglosen Abhandlungen führt der Verfasser all die Schönheit und Herrlichkeit und die göttlichen Wirkungen der heiligen Kommunion uns vor die Seele. Da gehen wir in die Gebetsschule des eucharistischen Heilands, in die Opferchule des Gottessohnes; da finden wir das Wunderbrot, das Brot der Unsterblichkeit auf den Himmelsaußen der heiligen Eucharistie und schauen all das Glück und all den Sonnenchein, wovon die Seele überflossen und überflutet wird, die

nachkommt dem Herzenswunsche des Heilands. Fruchtbare, anregende Gedanken bietet das Büchlein dem Klerus, dem Laien Belehrung und Aufmunterung. Herrliche Gedanken, überraschende Bilder sind gekleidet in einfache, schlichte Sprache — so recht der Ausdruck des in unscheinbarer Sprachgestalt verborgenen Gottesjohnes. Als Anhang hat der Ueberzeuger die beiden Kommuniondekrete beigegeben, wofür man nur dankbar sein kann.

Leben der seligen Margareta Maria Alacoque aus dem Orden der Heimjungung Mariä. Nach dem vom Kloster zu Paray-le-Monial herausgegebenen fanzösischen Original. 8°. (XII u. 228 Seiten.) Freiburg 1912, Herderische Verlagshandlung. Mt. 2:40; gebunden in Leinwand Mt. 3,-.

Schon ist der Name der demütigen Ordensfrau, mit der sich diese Biographie beschäftigt, auch in unseren deutschen Landen nicht mehr Alleingut eines kleinen Kreises stiller Verehrer. Wo immer die frohe Botschaft von den Erbarmungen des Herzens Jesu gepredigt wird, da wird auch der Name der Schwester Margareta mit Ehrfucht genannt. — Möge also diese Biographie, von der Bischof Gauthen sagt: „Das ist gefundenes Hausbrot, das kräftige Charaktere bildet“, die weiteste Verbreitung finden!

Ein Schlager im besten Sinne des Wortes ist das zweite ercheinende Werbheft (Nr. 38) der weit-hin bekannten „Allgemeinen Rundschau“ des Doktor Armin Kausen in München. In den heutigen ersten und aufgeregten Zeiten ist diese Wochenschrift für die Freunde ein teurer, freimütiger Freund und Führer, für die Feinde ein schwer gerüsteter, nicht wenig gefürchterter Gegner!

Es ist keine Nebertreibung, wenn ich sage, daß die „Allgemeine Rundschau“ mit ihren frischen Artikeln, die durch die volle Namensnennung des Verfassers den Stempel des offenen, ehrlichen Mutes und des Individuell-Persönlichen an sich tragen, schon seit langen Jahren der Stolz der Katholiken Deutschlands geworden ist. Auch der anerkannte Liebling vieler Tausende von eifrigen Lesern!

Die „Allgemeine Rundschau“ ist ein getreues Spiegelbild der heutigen Zeitschäfte in Politik und Kultur. Davon legt gerade die Werbenummer vom 21. September 1912 bereites Zeugnis ab. Der wackere Herausgeber Dr. Kausen zeigt darin seine eindrucksvolle Abrechnung mit dem Raufbold Liberalismus fort und schreibt den Leuten mit den „grobgenagelten Schuhen“ einen Brief, den sie sich nicht hinter den Spiegel stellen. Dabei ist die Polemik trotz aller Schärfe nicht kleinlich, sondern großzügig. Der weithin bekannte Reichstagsabgeordnete Erzberger beantwortet trefflich die Frage: „Sind Katholiken vogelfrei?“ Ein guter alter Bekannter, Fritz Nienkemper, behandelt in der Weltanschau mit gewohnter Geistesstärke die aktuellen Probleme der hohen Politik, während der jetzt siebzigjährige Abgeordnete Dr. Eugen Jaeger sich von großen Gesichtspunkten aus über die Neuorientierung unserer inneren Politik verbreitet. Daneben widmen Männer wie die † † † Jesuiten Lippert und Sädler, wie Dr. Brüning und P. Berger den Aufgaben des positiven Aufbaues, der Weltanschauungs- und Schulfrage sowie

dem populär werdenden Missionswerk begeisterte Worte. Interessant ist ein Echo aus Amerika gegen die „Festvorstellungen“ im Münchener Künstlertheater, in dem zugleich gegen den neuheidnischen Nachtkultus zu Felde gezogen wird. Der Rundschau-Leser weiß, daß gerade die brennende und hochwichtige Sittlichkeitfrage in dem Herausgeber der Wochenschrift einen der zähesten, tückigsten, bestieghaften, aber — gottlob! — auch erfolgreichsten Verfechter gefunden hat. Über das hochaktuelle Problem der Jugendbewegung orientiert ein Aufsatz Dr. Neundörfers, über katholische Jugendzeitschriften eine Notiz von B. Hartmann. Charakteristisch für die tolerante, weitherzige Auffassung der Redaktion ist der Artikel Dr. med. Heßings über die Alkoholfrage. In den letzten Nummern der „A. R.“ ist über die Probleme gestritten worden, die von der Antialkoholbewegung aufgerollt wurden, und es gab nach dem Grundsatz audiatur et altera pars Redde und Gegenrede. So etwas ist gefund, weil es lebendige Bewegung schafft, solange der Wahlspruch beachtet wird: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Auch dem Gemüte der Leser wird Rechnung getragen. Kleine Gedichte von namhaften Autoren nehmen sich auf dem ernsten Hintergrund der Zeitprobleme wie hellbunte Mosaiksteine aus. Einige Bücherbesprechungen, eine Bühnen- und Musikrundschau von Oberlaender sowie eine solide Finanz- und Handelsrundschau geben dem gut ausgestatteten 38. Heft der Wochenschrift einen würdigen Abschluß.

Der Herausgeber ist ungemein vübrig. Sein Bemühen, die „Rundschau“ immer weiter zu verbreiten, kennt keine Grenzen. Er arbeitet unermüdlich mit allen erlaubten Mitteln neuzeitlicher Reklame. Hätten wir nur recht, recht viele solcher Männer der katholischen Publizistik! Es wäre besser um letztere bestellt!

So ist die Kauensche Wochenschrift zum ragenden Markstein geworden, an welchem sich namentlich die gebildeten Katholiken Deutschlands orientieren können. Sie marschiert zurzeit unstreitig in der katholischen Zeitungswelt mit an der Spitze!

Rechtsanwalt August Nuß.

Das heilige Messopfer. Ein Wort der Belehrung und Aufmunterung an das katholische Volk. Von Dr. Ferdinand Ruegg, Bischof. Mit Kopfsleisten. 174 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschritten. Mt. 13 — Kr. 1.60 — Frs. 1.65. In Leinwandband mit Rotschnitt Mt. 2 — Kr. 2.40 — Frs. 2.50. Einfödeln, Waldshut, Köln am Rhein, Verlagsanstalt Beizinger & Co. A.-G.

Wer sich eine kurze, gediegene, praktische Messerklärung wünscht, die ihn für das heilige Geheimnis erwärmt und begeistert, der greife zu diesem Klecklein der Benigerschen neuen religiösen Volksbibliothek, er wird voll und ganz auf seine Rechnung kommen. Und wer einen Freund und Bekannten zur Wertschätzung und Liebe des Messopfers führen will, der empfiehle oder schenke ihm dieses herzige Werklein, das sein Ziel sicher erreichen wird.

Kinderfreude. Erzählung für Kinder. Mit farbigen Bildern von Fritz Reiß. Zweite Ausgabe. 120. Freiburg und Wien, I., Wollzeile 33. Herdersche Verlagshandlung. Erstes Bändchen: Die Fleißbäckchen. Das Milchmädchen von Bergach. Zwei Erzählungen für Kinder. Von Elisabeth Müller.

(VIII u. 128 Seiten.) 1912. Gebunden Mt. 1 — Kr. 1.20. Zweites Bändchen. Ein Bubenstreich. Franz's Gehinnis. Zwei Erzählungen für Kinder. Von Elisabeth Müller. (VI und 124 Seiten.) Gebunden Mt. 1 — Kr. 1.20.

Wer Kindern von 7 bis 10 Jahren eine Freude machen will, wird nicht leicht Geeigneteres finden als die allerliebsten Bändchen der ihren Namen voll auf verdienenden Sammlung „Kinderfreude“.

Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen. Von Rudolf J. Meyer S. J. Aus dem Englischen übersetzt von Josef Janzen S. J. Erstes Bändchen: Der Mensch, so wie er ist. Zweite und dritte Ausgabe. 120. (XIV und 356 Seiten.) Freiburg und Wien, I., Wollzeile 33. 1912 Herdersche Verlagshandlung. „f. 2.40 — Kr. 2.88; gebunden in Kunkleider Mt. 3 — Kr. 3.60.

Der Verfasser schildert in diesen „ersten Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen“ den Menschen, so wie er ist, mit seiner verdorbenen Natur, mit seinen Leidenschaften, seiner vorherrschenden Neigung zum Stolz oder zur Sinnlichkeit, mit seinem Laren oder ängstlichen Gewissen, mit Licht- und Schattenseiten seines Charakters und Temperaments, mit seiner Unruhe und Energie. Alles ist praktisch aus dem Leben gegriffen und den modernen Zeitverhältnissen angepaßt.

Der Verfasser, der seine „Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen“ in einem zweiten Bändchen, betitelt: „Die Welt, in der wir leben“ (Mt. 3 — Kr. 3.60, gebunden Mt. 3.80) = 456, fortgeführt hat, wendet sich in populär-wissenschaftlicher Weise an alle Kreise der menschlichen Gesellschaft, um sie mit sicherer Hand stufenweise von der angeborenen, erbten oder verchuldeten Unvollkommenheit zur Höhe der christlichen Vollkommenheit zu führen.

Es ist keine theoretische Bücherweisheit, was in diesem schönen Werklein der von so mannigfachen Gefahren und Verluchungen umgebenen Jugend geboten wird, sondern es wird hier das wirkliche, praktische Leben wahr und klar geschildert, das Leben der Jugend des heutigen Tages mit seinem modernen Hosten und Treiben. Die zwei Buchteile handeln über drei Tugenden: Gehorsam, Keuscheit, Charakterbildung und drei Tugendmittel: Gebet, Beichte, Kommunion.

P. A. Rösler, Liebfrauenschule, das neue Andachtsbuch für unsre Frauennwelt, hat sich so rasch beliebt gemacht, daß soeben die dritte und vierte Ausgabe erscheinen konnte. Verlag von Herder in Freiburg und Wien. Preis Mt. 2 — Kr. 2.40 und höher je nach dem Einband.

Pater Rösler wendet sich nicht nur an das Gemüte der Leserin, sondern auch an ihren Verstand, indem er Hunderte von Fragen über unsern Glauben bespricht und beantwortet. Die Leserinnen finden in der heutigen zweifelerfüllten Zeit in der „Glaubenschule“ neue Stärkung im Glauben; die „Gebetsschule“ wird sie einen innigen Verkehr mit Gott lehren, die „Arbeitschule“ zur treuen Pflichterfüllung anspornen, die „Leidens-“ und die „Freudenschule“ stark machen für die Tage des Leides und der Freude. So ist die „Liebfrauenschule“ das gleichwertige Seitenstück zu Pusch's berühmtem Männergebetbuch: „Das religiöse Leben“ und es wird zweifellos wie dieses die segensreichsten Erfolge erzielen.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Raverianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme sind:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter, energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erforderlich.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Obere des Missionshauses in Milland bei Brixen, Tirol.

Gebrauchte Briefmarken

Sammeln wir in allen Quantitäten und werden solche mit herzlichem „Vergelt's Gott!“ von der Verwaltung des Missionshauses in Milland bei Brixen entgegengenommen.

Wichtige Neuerscheinung!

Wichtige Neuerscheinung!

Luther von Hartmann Grisar S. J.

Der III. (Schluß-) Band:

„Am Ende der Bahn. Rückblicke“
ist soeben erschienen.

Bestellungen auf diesen Band sowie auf das komplette dreibändige Werk erbeten an die

Buchhandlungen der Verlagsanstalt **Tyrolia**,
Brixen, Bozen, Innsbruck, Landeck, Sterzing.

Wichtige Neuerscheinung, besonders für den Ordenslerus! Lebensweisheit hl. Ordensleute.

Auf die einzelnen Tage des Jahres verteilt und mit Lebensbildern versehen von P. Tezelin haluia O. Cist. 144 S. mit Titelbild u. 12 Illustrationen im Text. Nr. 767, geb. in Leinw. m. Rotschn. u. Goldtitel 60 Pf.

„Das gilt mir als ein treffliches Leben, das Böse zu leiden und das Gute zu tun und so zu verharren bis in den Tod.“ Dieses Wort des hl. Bernhard von Clairvaux in seiner ersten Rede auf das Fest der Apostelfürsten war maßgebend für die Abfassung des vorliegenden Buches, in dem, die nicht kanonisierte Drosfe-Wischeding mit inbegriffen, siebzehn heilige Seelen das Wort ergreifen, um aus der Fülle der Weisheit, die sie sich nach unzähligen Mühen, Kreuzen, Kämpfen und Opfern zu eignen gemacht, einige Winke und Mittel allen jenen darzubieten, die in der Welt oder im Kloster demjenigen nachzuforschen gewillt sind, der als Wolkens- und Feuerfäule allen Kindern der Kirche voranschreitet und sie zu seiner beharrlichen, ausdauernden Nachfolge einlädt. — Männer ausgenommen, kommt in jedem Monat immer nur ein Heiliger zu Wort, und zwar zumeist derjenige, dessen Gedächtnis oder wenigstens Ableben auf ihn fällt. Juni, als Herz Jesu-Monat, wurde der seligen Margarete M. Macoque zugewiesen.

B. Kühlens Kunstverlag, M.-Gladbach.



zu beziehen durch alle Buch- und Devotionalienhandlungen.

Wichtig für unsere Tage! Im unterzeichneten Verlag ist soeben erschienen:

Die großen Herolde des kostbaren Blutes in der Kirche.

Lebensbilder. Nebst einem Anhang. Allen Verehren und Verehrerinnen des kostbaren Blutes gewidmet von P. Tezelin haluia. — 56 Seiten. 8°. Preis geheftet 60 Pf.

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis. Die Verehrung des kostbaren Blutes in der Kirche. Der Apostel des kostbaren Blutes. Die Prophetin des kostbaren Blutes. Die Posaune des kostbaren Blutes. Das kostbare Blut im Munde der Heiligen. Züge aus dem Leben großer Diener und Dienerinnen des kostbaren Blutes. Vier goldene Worte. Mittel zur Mehrung der Andacht zum kostbaren Blute.

zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bonifacius-Druckerei, G.m.b.H., Paderborn.

Vornehme Wochenschrift für Politik und Kultur.

„Allgemeine Rundschau.“

Herausgeber Dr. Armin Rausen in München.

Urteile der Presse: „Eine unserer hervorragendsten Wochenschriften.“ „Ein wirklich vornehmes, inhaltreiches Organ.“ „Gehört in jedes bessere katholische Haus.“ „Führende Bedeutung dieser erstklassigen Revue.“ „Ein maßgebendes Organ der deutschen Katholiken.“ „Heute tatsächlich in der ganzen Welt verbreitet.“ „Flott gehaltene, rühmlich bekannte Revue.“ „Orientiert über alle Fragen des modernen Kulturlebens.“ „Stets schlafertig, prinzipienfest und vornehm.“

Viele tausend glänzende Leserstimmen! Bezugspreis vierteljährlich M. 2·60. Einzelpreis 25 Pf. Zu beziehen durch alle Postanstalten, im Buchhandel und direkt von der Geschäftsstelle München, Galeriestraße 35 a, Gh. — Probehefte und Prospekte kostenfrei. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ drei Wochen lang gratis geliefert. — Höchste Abonnementenzahl unter den Revuen gleicher Richtung.

Junge Leute,

Aufnahme im

Missionshaus in Missand bei Brixen.

Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler, Bauernburschen usw. finden als Laienbrüder